

ICH
SEHE HOFFNUNG
ÜBERALL, SOGAR
IM DUNKELN, UND
WENN ICH STERBE,
WERDE ICH VIEL-
LEICHT GOTT.

MÜNDLICHKEIT UND
SCHRIFTLICHKEIT:
Jugendsprache und
Popkultur in Jugendmedien

MEIN LIEBER PAPA:
Wie Väter im Bilderbuch
idealisiert werden

VOM WILDEN LESEN ZUR
WISSENSCHAFT:
Die neue SIKJM
Forschungsleiterin Ingrid
Tomkowiak

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIEN

BUCH
&
MAUS

3/09

Liebe Leserinnen und Leser

Die Jahrestagung des SIKJM in Murten bildet den Hintergrund dieses Heftschwerpunktes. Zwei Tage lang setzten sich Fachleute aus Forschung und Praxis und die TagungsteilnehmerInnen mit Aspekten von Mündlichkeit und Schriftlichkeit auseinander. Wir vertiefen in der aktuellen Nummer einige der dort diskutierten Themen: Verändert sich mit den privaten Schreibgewohnheiten in den neuen Medien die Sprache der Jugendlichen? Falls ja, welche Auswirkungen hat das auf das schulische Schreiben? Kinder müssen über die Hälfte der Zeit, die sie in der Schule verbringen, zuhören. Was aber heisst gutes Zuhören und wie kann man es lernen? Wie tönt Popmusik in Jugenromanen? Und wie halten es Kinder- und JugendbuchautorInnen mit der Umgangssprache? Wir haben nachgefragt.

Im zweiten Heftteil stellen wir Ihnen die neue Forschungsleiterin des SIKJM, Ingrid Tomkowiak, vor. Dazu erhalten Sie, wie gewohnt, einen Korb voller Lesefrüchte. Dieses Mal aus dem reich befruchteten Bücherherbst.

Mit diesem Heft beende ich meine Tätigkeit als Redaktorin von Buch&Maus. Diese Arbeit, zusammen mit allen, die sie mitgetragen haben, war eine grosse Befriedigung. Meine Redaktionskollegin Christine Lötscher wird Bewährtes weiterführen und erhält mit Manuela Kalbermatten ab der nächsten Nummer tatkräftige Unterstützung.

CHRISTINE TRESCH, Redaktorin Buch&Maus

Mit dieser Ausgabe von Buch&Maus verabschiedet sich Christine Tresch. Sie hat die Zeitschrift 2003 konzipiert, den schönen Titel Buch&Maus gefunden, die Redaktion besorgt und mit grosser Sachkompetenz zahlreiche Beiträge zum Thema Kinder- und Jugendmedien verfasst. Wir danken Christine Tresch für ihre hervorragende Arbeit und wünschen ihr für die Zukunft herzlich alles Gute.

CHRISTINE HOLLIGER, Direktorin SIKJM



TITELBILD AUS: PAUL KARASIK / DAVID MAZZUCHELLI:

PAUL AUSTERS STADT AUS GLAS. REPRODUKT 2006. SIEHE S. 12

INHALT

MÜNDLICHKEIT UND SCHRIFTLICHKEIT

Neue Kommunikationsformen, neue Schriftlichkeit? 2
SASKIA WAIBEL / SARAH BROMMER

Popmusik und wie sie die Stimmung in Romanen reguliert 5
HEIDI LEXE

Zuhören, was ist das? 8
CHRISTINE TRESCH

Bernd Dolle-Weinkauff im Gespräch über Comics 12
CHRISTINE LÖTSCHER / CHRISTINE TRESCH

STANDPUNKT

Bilderbuchväter 16
ANDREA DUPHORN / BARBARA JAKOB

INGRID TOMKOWIAK

Die neue Forschungsleiterin des SIKJM im Porträt 18
CHRISTINE LÖTSCHER

MARGRIT GYSIN UND DIE SAGEN

Eine Theaterproduktion rund ums "Bersiäneli" 20
KAA LINDER

FANTASY IN 3D

Neil Gaimans Roman "Coraline" als Film 21
PETRA SCHRACKMANN

NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher 22
Kinderbücher 26
Jugendbücher 28
Sachbücher 32
Lernsoftware 32

AUS DEM INSTITUT 33

INFOS 35

VERZEICHNIS / IMPRESSUM / AGENDA 36

SCHREIBEN IN DER SCHULE – SHO IZI?

Chat, SMS, E-Mail: Jugendliche nutzen die neuen Kommunikationsformen in der Freizeit ausgiebig. Inwiefern färbt ihr Freizeitschreiben auf das schulische Schreiben ab? Das Nationalfonds-Projekt "Schreibkompetenz und neue Medien" beschäftigt sich mit dieser Frage. Von SARAH BROMMER UND SASKIA WAIBEL*

Die schriftbasierten neuen Kommunikationsformen (u.a. Chat, SMS, E-Mail) werden laut aktuellen Studien (vgl. JIM-Studie 2008) von den SchülerInnen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren in der Freizeit in hohem Mass genutzt. Die immer populärer werdenden Social Networking Sites (z.B. Facebook, Netlog, MySpace) bieten weitere Plattformen für das Schreiben im Internet. Diese Kommunikationsformen dienen überwiegend dem privaten Schreiben in der Freizeit, und dieses Schreiben in der Freizeit weist spezifische Merkmale auf, die sich gleichen – es scheint also, dass es einen "Freizeitstil" im Schreiben der Jugendlichen gibt, der alle anderen Faktoren überlagert. Die Frage stellt sich nun, ob dieser spezifische "Freizeitstil" auch im schulischen Schreiben, in einer normgebundenen Produktionssituation, sichtbar wird. Das Projekt "Schreibkompetenz und neue Medien" des Schweizerischen Nationalfonds (Laufzeit November 2006 bis Oktober 2009), unter der Leitung von Prof. Christa Dürscheid, Universität Zürich, geht dieser Frage nach.

Im Projekt wurden verschiedene quantitative und qualitative Daten in den Kantonen Zürich und Zug erhoben. Schultexte aus Sekundar-, Berufs- und Kantonsschulen, Freizeittexte, die in Kommunikationsformen der digitalen Medien entstanden sind, sowie Fragebögen, welche von SchülerInnen und Lehrpersonen ausgefüllt wurden, bilden die Grundlagen.

Die Nutzung der neuen Kommunikationsformen

Die Kommunikationsmöglichkeiten sind durch die neuen Medien stark erweitert worden. Laut den Erhebungen der neusten JIM-Studie (2008) sind das SMS-Schreiben und das Chatten via Instant Messaging bei den Jugendlichen die beliebtesten schriftlichen Kommunikationsformen. Die privaten Chaträume werden gegenüber den öffentlichen bevorzugt, da sie einen gewissen Schutz und Privatsphäre gewährleisten.

E-Mails, Weblogs (öffentlich einsehbare Tagebücher), thematische Foren, Wikis (das bekannteste ist Wikipedia), soziale Netzwerke wie MySpace, Netlog oder Facebook und virtuelle Räume wie Second Life dienen den Jugendlichen ebenfalls als Plattform für den schriftlichen Austausch im Netz.

In den Schülerfragebögen des NF-Projekts wurden 756 SchülerInnen nach ihrer Nutzung der neuen Kommunikationsformen befragt. Werden die Antworten danach ausgewertet, welche Kommunikationsformen hin und wieder oder häufig genutzt werden und ob für die Schule und/oder privat, zeigen sich deutliche Unterschiede: Das Resultat bestätigt die Ergebnisse der JIM-Studie (2008), wonach SMS und Instant Messaging am häufigsten verwendet werden. Es folgen E-Mail, mit einigem Abstand öffentliche Chats und – mit einem vergleichsweise geringen Anteil – MMS.

Charakteristische Merkmale der Freizeittexte

Werden die Freizeittexte der Jugendlichen nach (ortho-)grafischen und stilistischen Auffälligkeiten (gemessen an den Normkodizes) untersucht, zeigen sich Gemeinsamkeiten in allen Texten. Die Beispiele aus dem Projektkorpus enthalten entsprechende Belege und illustrieren die schreiberischen Freiheiten (vgl. die Protokolle auf S. 3).

Es gibt in diesen Texten viele Merkmale, die in stilistischer Hinsicht an ein Gespräch erinnern: umgangssprachliche Ausdrücke, unvollständige Sätze, Gesprächspartikeln (hehe, jö) und vieles mehr. Doch auch in Bezug auf die (ortho-)grafische Gestaltung der Texte zeigen sich in den Freizeittexten unseres Projektkorpus viele Auffälligkeiten:

- a) Sonderzeichen und Bildelemente, v. a. Emoticons (:-) / xD / ^^ / O_O)
- b) emphatisch motivierte Schreibungen (!!! / Eeem neeed)
- c) Kurzschreibungen (Sho izi / np / thx / gn8)
- d) Gross-/Kleinschreibung (wA_wotsch)
- e) normabweichende Laut-Buchstabenzuordnungen:
 - <sh>-Schreibung aus der Rap-Sprache (shuel)
 - <z>-Schreibung statt <s> (wie gatz?)
 - <z>-Schreibung statt <ts> (burzelfeete)

* SARAH BROMMER ist Dozentin an der Universität Zürich und Mitarbeiterin im SNF-Forschungsprojekt "Schreibkompetenz und neue Medien".

* SASKIA WAIBEL ist Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Zürich und Mitarbeiterin im SNF-Forschungsprojekt "Schreibkompetenz und neue Medien".



FOTO: DFD

“Sho izi” – Schon easy; Nach eigenen Regeln schreiben und sich so von der Norm abgrenzen. Ein typisches SMS-Phänomen.

- <x>-Schreibung statt <s> (glugnix)
- <f>-Schreibung statt <v> (fill)
- englische Wörter in phonetischer Schreibung (kul / isi)

Emoticons lassen sich in den Freizeittexten in verschiedensten Variationen belegen. Sehr häufig verstärken Jugendliche ihre Aussage emphatisch durch Buchstaben- und/oder Satzzeichenwiederholung. Kurzschreibungen finden sich nicht nur in SMS-Texten und dienen auch nicht nur zur Einsparung von Zeichen. Das zeigt sich nicht nur darin, dass in SMS, in denen durchaus noch Zeichen zur Verfügung gestanden hätten, Kurzschreibungen wie “gn8” (“gute Nacht”) auftreten, sondern auch in Texten anderer Kommunikationsformen, wie z. B. im Chat. In den Freizeittexten schreiben die Jugendlichen mehrheitlich klein; sie verwenden Grossbuchstaben oft nur bei Nicknames (Pseudonym für den Benutzernamen in Chaträumen).

Normabweichende Laut-Buchstaben-Zuordnungen finden sich im Korpus ebenfalls in grosser Zahl. Zwar gibt es in mundartlich geschriebenen Freizeittexten – und bei den meisten handelt es sich um solche – ohnehin keine feste Korrelation von Laut- und Buchstabenebene, aber es treten auch Schreibphänomene auf, die nicht auf die dialektale Verschriftung zurückgeführt werden können. Diese Formen der Schreibung sind also nicht phonetisch respektive dialektal motiviert (z. B. “geshtr” statt “geschtr” für “gestern”), sondern entspringen oftmals dem Wunsch, nach eigenen Regeln zu schreiben und sich von der Norm abzugrenzen. Dies ist eine Tendenz, die in der Jugendsprachforschung oft beschrieben wurde.

Auf stilistischer Ebene sind besonders die verschiedenen, teilweise sehr ausführlichen Begrüssungs- und Verabschiedungsformeln auffällig, die sich fast ausnahmslos in den dialogisch ausgerichteten Texten belegen lassen. Ausserdem finden sich comicsprachliche Interjektionen, Inflektive sowie sprachliche Einflüsse verschiedener Varietäten:

- a) Begrüssungs- und Verabschiedungsformeln: a: hdl – b: ida – a: buhu.kusi – b: kusi
- b) comicsprachliche Interjektionen: boing
- c) Inflektive: *auwill*
- d) jugendsprachlicher Einfluss: Sho izi
- e) Einfluss anderer Sprachen/Code-Switching: je te druck les deux tuume
- f) Phraseologismen: ufde puzz z’haue

SMS-Texte aus dem Posteingang eines 16-jährigen Berufsschülers:

- 1 Ha na dezuetschribe si sölet gäld fürs billet mitnä;-)
- 2 Sho izi hät mi nu vewirt aba np...Kuzx gn8
- 3 Wiso shiksh namal?! Kuzy
- 4a Hey häsch luscht morn abi de match bi mir im chäller ufem beamer luege? gib mer bitte e
- 4b antwort, messi
- 5 Hihi oki..ähm wais nid obi döf aba ich frög mal obi döf vu de shuel mitnä., het dän sust öpr na?
- 6 Kuzy thx dr au
- 7a Hey a all wo samschtig zu minere burzelfeete chömed! Abem 8i bide schrinerei steiner! Mitneh:
- 7b öpis zum grilliere und na was ztrinke wer ned schlächt!und natüürli d’bereitschaft so richtig
- 7c ufde puzz z’haue!!! Hossa!!! Also denn..bis denn
- 8a Huhu, bä schribsch au mal:-DHehe nei scho easy, so und wie isch es im engelberg?hets viel
- 8b tüüfeschnee?*auwill* mini ferie sind leider scho widr verbii buhu.kusi
- 9a Huhu hey ja hans Guet und selber au alles klar?ja freu di jetzt gschiider ufs weekend bevor a de
- 9b scheiss mäntig tänksch.. anja anja ich iss jetzt es cordonbleu.
- 10 Ah je demfall viel glück a dä prüefig. je te druck les deux tuume

Privater Chat über MSN von 15-jährigen Sekundarschülerinnen

- (22:21) illaris: teesoroo
(22:21) illaris: come stai?
- (22:21) Sarah: super gracias....de aschiss weg morn dir?
(22:21) Sarah: lääääck das foti sich ja aaaaandersch
(22:21) Sarah: uiuiui
- (22:21) illaris: du weisches mir gats au eso
(22:21) illaris: hehe danke
(22:22) illaris: das isch no im summer gsi..woni brun gsi bin
- (22:22) Sarah: hehe känni...und jetzt simmer liechene
(22:22) Sarah: he häsch am gino s gschänk gä?
- (22:22) illaris: genau
(22:22) illaris: ja er het huere froid gha
(22:22) illaris: sind ebe hüt chli an see
- (22:23) Sarah: jö ok ... freut mi ... henders guet? hmm han de scheiss vo gester ghört ...

4 aber durch Nebenbei mit Fettgehaltigen Esswaren. Der Traum einer perfekten Figur darauf legen viele junge Mädchen höher Wert. Sie wollen so aussehen wie ihre Idole => Nachahmungen. Das eigentliche Problem ist aber das Übergewicht zu viele

“Sie wollen so aussehen wie ihre Idole => Nachahmungen.” Schreibökonomisch motiviertes Sonderzeichen in einem Schüleraufsatz, das interpretiert werden muss, um es zu verstehen.

Diese Beispiele zeigen, dass das Schreiben in Freizeittexten ein kreatives Schreiben ist. Eben weil es in einem nicht schulischen Rahmen stattfindet, haben die SchülerInnen grössere lexikalische Freiheiten und die Möglichkeit, Wörter normfrei zu verschriften, also ihrer Fantasie bei der Schreibung eines Wortes freien Lauf zu lassen.

Freizeittexte versus Schultexte

Die Detailanalyse von 70, im Rahmen einer Vorstudie exemplarisch ausgewählten Schultexten zeigte, dass Sonderzeichen und Bildelemente die einzigen Merkmale aus dem Freizeitschreiben waren, die sich in den Schultexten finden liessen. In den ausgewerteten Texten wurden vier Smileys (von vier verschiedenen Schülern) gefunden (=5,6 Prozent). In keinem der ausgewerteten Texte gab es hingegen andere Bildelemente, etwa eine Verzierung mit einem Sternchen, Blümchen o. Ä. Hinzu kommt, dass drei der vier Smileys in Schultexten gefunden wurden, die nicht benotet wurden. Es ist daher anzunehmen, dass in Prüfungssituationen noch weniger die Versuchung entsteht, ein Smiley im Text anzubringen.

Elf der siebzig Schüler (=15 Prozent) haben in ihrem Text ein oder mehrere Sonderzeichen (beispielsweise das Plus-Zeichen anstatt eines “und” oder Ziffernschreibung) eingesetzt. Möglicherweise hat das zunehmende Tastaturschreiben die Sonderzeichen stärker ins Sprach- und Schreibbewusstsein gerückt, weshalb sie nun häufiger zu finden sind als früher.

Die Sonderzeichen sind zudem schreibökonomisch motiviert: Anstatt das entsprechende Wort auszuschreiben, wird das logografische Zeichen gesetzt. Oft werden die Sonderzeichen auch syntaktisch eingebunden, was zu einem verkürzten und teilweise nicht korrekten Satzbau führt: Sie müssen von den LeserInnen interpretiert und “versprachlicht” werden. Dies ist nicht immer eindeutig möglich und führt zu unterschiedlichen Lösungen (siehe Bild oben).

Auch wenn die Summe von 46 Sonderzeichen und Bildelementen in den Schultexten auf den ersten Blick beachtlich erscheint – spektakulär ist das Ergebnis nicht. Gerade die Tatsache, dass es sich bei den typografischen Auffälligkeiten meist um die Gestaltung der Überschrift handelt, stützt die These des NF-Projekts, dass die Auswirkung des Schreibens in den neuen Medien auf das normgebundene Schreiben vernachlässigbar ist. Das Freizeitschreiben hält nicht Einzug in

die Schulaufsätze, es gibt weder auf stilistischer noch auf grafischer Ebene nennenswerte Einflüsse.

Bemerkenswert ist allerdings die Einbettung von Sonderzeichen in den Textzusammenhang. Diese führt oftmals zu einem verkürzten, elliptischen und fehlerhaften Satzbau. Hier müsste der Schreibunterricht ansetzen: Den SchülerInnen muss bewusst gemacht werden, dass Sparschreibungen dieser Art in einem Schulaufsatz unangemessen sind.

Abschliessend soll aber auch der positive Aspekt des Schreibens im Internet hervorgehoben werden. Die SchülerInnen erwerben dabei viele Kompetenzen, die ihnen in ihrer Entwicklung von Nutzen sein können: innovativ sein, sich kurz fassen, schnell und schlagfertig reagieren, auf mehreren Ebenen handeln (Multitasking), den passenden Code wählen. Kurz: Sie erweitern ihren Handlungsspielraum und ihre Kommunikationsfähigkeit. An die Lehrpersonen stellt sich die Aufgabe, diese Kompetenzen weiter zu fördern. Wichtig ist aber auch, dass sie die Aktivitäten in den neuen Medien kritisch verfolgen und die Phänomene der neuen Schriftlichkeit im Unterricht mit ihren SchülerInnen diskutieren. Welche didaktischen Anknüpfungspunkte es hier gibt, wird in einem Buch, das im Rahmen des Projekts “Schreibkompetenz und neue Medien” entsteht, ausführlich thematisiert werden.

LITERATUR

DÜRSCHIED, CHRISTA, WAGNER, FRANC & SARAH BROMMER; MIT EINEM BEITRAG VON SASKIA WAIBEL (PUBLIKATION IN VORBEREITUNG)

Schreibkompetenz und neue Medien. Theoretische und empirische Aspekte

www.schreibkompetenz.uzh.ch

JIM-STUDIE (2008)

Jugend, Information, (Multi-) Media

Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, hrsg. vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest, Stuttgart [Online-Version]. Gesichtet am 17.07.2009. <http://www.mpfs.de/index.php?id=117>.

KILIAN, JÖRG (2006)

Standardnorm versus “Parlando” in Schüler/innen-Chats

Kontrastiv-kritische Spracharbeit im Bereich mündlich und schriftlich entfalteter Schriftlichkeit. In: Der Deutschunterricht. 5/06. Friedrich Verlag. S. 74–83.

SCHLOBINSKI, PETER (HRSG.) (2006)

Von ‘hdl’ bis ‘culBr’. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 26–37.

POPMUSIK ALS LITERARISCHER LAUTSTÄRKENREGLER

Wo Jugendliche sind, sind auch iPods nicht weit. Mit Popmusik grenzen sich die Jugendlichen von den Erwachsenen ab, gleichzeitig hat die Musik aber auch generationenverbindendes Potenzial. Wie spiegelt sich diese Ambivalenz in der Jugendliteratur? HEIDI LEXE* geht der Frage nach den Funktionen von Popmusik am Beispiel von aktuellen Jugendromanen nach.

Laughing Out Loud. In der Form des Chat- und SMS-Kürzels "LOL" verleiht die versprachlichte Emotionsbezeugung einem aktuellen französischen Film den Titel, in dem Sophie Marceau (nach dem Erfolg von "La Boum – Die Fete" im Jahr 1980 einst selbst Teenie-Idol) die Mutter einer 15-Jährigen spielt. In einem Interview in den "Salzburger-Nachrichten" auf die Schnittmengen der Teenagerkultur von damals und heute angesprochen, stellt Sophie Marceau fest: "Ich lasse den Teens ihre Sprache und ihre Art, keine Sorge. Ich bin ja baff, dass wir uns dieselbe Musik anhören! Neulich war ich mit meinem Sohn beim AC/DC-Konzert, und ich war ganz weg, dass er das hört. Ich mochte die schon, als ich zwölf war!"

Mit Mama zu den Rock-Veteranen

Popmusik (oder wie in diesem Fall Hardrock) hat, wie es scheint, generationsverbindendes Potenzial – auch wenn 30 Jahre Musikgeschichte zwischen "Highway to Hell", jenem Album, das der australischen Rüpel-Band 1979 zum internationalen Durchbruch verhalf und wohl der Grund für die AC/DC-Begeisterung einer Sophie Marceau im Teenager-Alter gewesen sein dürfte, sowie der "Black Ice"-Tour des Jahres 2009 liegen. In den 1970er-Jahren wurden AC/DC noch auf Vinyl gepresst und Bon Scott verlieh dem explosiven Sound mit seiner rauchig-gepressten Stimme die entsprechende Sprengkraft. Heute gelten AC/DC als Rock-Veteranen – auch wenn Angus Young immer noch in modischen Varianten samtener Schuluniformen auftritt und Brian Johnson mit seiner quäkend-freakigen Stimme die "Decibel" hochtreibt: Die antibürgerliche Aufmüpfigkeit des "Public Enemy Number One" von einst ("I'm dirty, mean and mighty unclean / I'm a wanted man" heisst es im legendären, 1976 erstmals veröffentlichten Song "T.N.T.") ist dort, wo die damaligen Teenager

heute gemeinsam mit ihren Töchtern oder Söhnen ein Hardrockkonzert besuchen, ein postmodernes Zitat ihrer selbst.

Und doch wird der jugendliterarische Generationenkonflikt auch heute noch gerne damit aufgeladen. So setzt die Schweizer Jugendbuchautorin Alice Gabathuler in "Starkstrom" erzählerisch wie folgt ein: "T.N.T. It's dynamite! Millionen von Hirnzellen in Jonas' Kopf tanzen den Angus-Young-Entengang. Jonas tanzt nicht. Er liegt auf dem Bett, die Faust in die Höhe gereckt, und zeigt dem Leben den Mittelfinger. Die Gitarren jaulen, die Stimmen peitschen den Gesang voran, der Explosion entgegen, die Faust samt Mittelfinger zuckt im Rhythmus der Musik auf und ab. Das Dynamit von AC/DC kracht aus den Kopfhörern direkt in die Gehörgänge. Scheiss drauf! Auf Vater. Auf seine Sturköpfigkeit. Auf seinen absoluten Unwillen, Jonas auch nur zuzuhören."

Musik soll Eindeutigkeit schaffen

Mit dem AC/DC-Zitat legt Alice Gabathuler die Tonalität ihres Textes fest: Auf Zwischentöne wird verzichtet, das (vielfach angesprochene) Schreien des Vaters wird eins zu eins ins Heulen der Gitarren übersetzt, aus dem wiederum der Sohn im Gestus der Eindeutigkeit seine Absage an die Geisteshaltung und Weltsicht des Vaters formt. Das Musikzitat schafft Eindeutigkeit; die Fronten müssen rasch geklärt werden, denn schon wenige Minuten später wird ein anderer Konflikt in den Mittelpunkt rücken, wenn es heisst: "Der Bach ist gekommen!" Gemeint ist nicht Johann Sebastian, sondern der Gebirgsbach, der über die Ufer tritt und das Haus der Familie Regenass (Achtung, sprechender Name!) überflutet.

Als identitätsstiftendes Moment, mit dessen Hilfe der Charakter der jugendlichen Hauptfigur umrissen wird, sowie als Sensorium jugendlicher Befindlichkeit zeigt Gabathulers Romanbeginn eine wesentliche Funktion popmusikalischer Zitate in jugendliterarischen Texten an: Indem das explizite Intertextualitätssignal ein umfassendes ausserliterarisches Verweissystem in die literarische Textgestaltung mit einbringt, werden Grundstimmung und Grundhaltung des Er-

*DR. HEIDI LEXE ist Leiterin der STUBE – Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur in Wien, Herausgeberin des Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur der STUBE und Lehrbeauftragte für KJL am Institut für Germanistik der Universität Wien.

zählens eingenommen. Dieses Verweissystem umfasst nicht nur den konkret zitierten Song und dessen Lyrics, sondern darüber hinaus die Ikonografie der Band, deren Musikstil, Image und Bandgeschichte, Aspekte der Liveperformance (wie der angesprochene Duck Walk) oder etwaige Musikvideos.

Wo bleibt der Soundtrack im Text?

Alice Gabathuler jedoch kratzt nur an der Oberfläche dieses Verweissystems. Zwar versucht sie mit ihrem enthusiastischen Romananfang das rebellische Postulat der 1970er-Jahre auf ihren Text zu übertragen, doch von der Kraft der Stromgitarren bleibt in der folgenden Läuterungsgeschichte stilistisch wenig übrig, wenn Jonas, "der verletzte Held", sich

GABI KRESLEHNER, WIE HALTEN SIE ES MIT DER UMGANGSSPRACHE IN IHREN BÜCHERN?

Umgangssprache, speziell in direkten Reden oder Monologstellen, macht Texte authentisch und gut lesbar für Jugendliche. Gerade in Jugendtexten ist es wichtig, den LeserInnen nahe zu kommen und das geht am ehesten über ihre Sprache. Erreicht man diese, erreicht man auch ihre Gefühle und ihr Denken, also sie selbst.

Texte aber ausschliesslich in Umgangssprache zu verfassen, wäre mir zu einfach. Das würde die Sprache an sich zu sehr reduzieren und dazu ist sie mir zu kostbar. Ich mag es darum sehr, die Sprachsituationen in meinen Texten immer wieder mit lyrisch anmutenden Passagen, die dem Umgangssprachlichen sehr entgegenstehen, zu brechen, bin also immer auf der Suche nach Bildern, die ungewöhnlich sind. Ich habe ja durchaus den Anspruch an mich, Künstlerin zu sein, also Kunst zu machen. Schon aus diesem Grunde wäre mir Umgangssprache allein in meinen Texten zu wenig. Ich glaube, es braucht die Mischung, dann erst kann man die Dinge "brechen". Glattheit ist doch langweilig und der Tod jeder Kunst! Mundart verwende ich eher selten. Das hätte zu grossen regionalen Bezug und würde die überregionale Lesbarkeit einschränken.

Gabi Kreslehner lebt als Autorin in Ottensheim (Österreich). Ihr Jugendroman "Charlottes Traum" (Beltz&Gelberg 2009, vgl. Buch&Maus 1/09) wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

gegen den Ausverkauf seiner Familie durch einen privaten Lokalsender wehrt, der vor dem Hintergrund des Hochwasser-Katastrophenszenarios mit "Big Brother in den Alpen" Quote zu machen versucht.

Die sechs Teile der Geschichte werden nach Titeln von AC/DC-Alben benannt; und auch wenn dabei "Hells Bells" mit seinem dumpfen Glockenklang als Texteingang und der Kanonendonner von "For Those About to Rock (We Salute You)" (das als eine Art AC/DC-Hymne auch bei Konzerten oft an den Schluss gestellt wird) am Ende geschickt platziert sind, bleibt dieses Sampling doch seltsam beliebig. Es wirkt wie eine ständige Behauptung, die in der Textgestaltung selbst nicht realisiert wird. Dem entspricht, dass Jonas' Fanschaft zwar ständig betont wird, die Durchdringung seines Daseins durch seine Leidenschaft für AC/DC jedoch keine Entsprechung im Erzählen findet. Es werden keinerlei Codes aus dem Verweissystem genutzt, um eine zusätzliche, erst durch die Ausdeutung dieser Codes erkennbare Bedeutungsebene des Textes zu erschliessen. Zwar "beschallt sich" Jonas in regelmässigen Abständen mit AC/DC (einmal auch mit "Black Sabbath"); und doch wird damit kein Soundtrack in den Text eingeschrieben, der das Geschehen, die Figuren oder deren Beziehung zueinander über das konkret Ausformulierte hinaus weitererzählt. Musik wird eingesetzt, "weils grad so schön passt".

In der (Hard-)Rock-Tradition der 1970er-Jahre dienen Musik und Bandleben als Möglichkeit, sich ungeschönt zum Ausdruck zu bringen, sich bis zum (Alkohol-)Exzess zu entäussern. Diese Tradition scheinbar authentisch ins Erzählen zu übertragen, heisst, auch die Kommunikationsformen der 1970er-Jahre anzusprechen: Wenn es in Alice Gabathulers Roman heisst, wir müssen reden, dann wird auch geredet. Ernst und inhaltsschwer.

Popmusik und Kommunikation

Wie aber werden Kommunikationsstrukturen Jugendlicher in Texten, die insgesamt im 21. Jahrhundert angekommen sind, mit Hilfe popmusikalischer Einschreibungen vorgenommen? In ihrem Roman "Jetzt ist hier" (2007) zeigt Tamara Bach, dass nicht nur das explizite popmusikalische Zitat Beziehungsmuster sichtbar macht, sondern der Umgang der Figuren mit Musik an sich deren Kommunikationsstrukturen offenzu-



FOTOS AUS: ENGLEHEART / DURIEUX, AC/DC, HEYNE 2006

Let there be rock – AC/DC als junge Rebellen (links) und als Rockopas treten in Jugendbüchern als Katalysator für den Generationenkonflikt auf.

legen vermag. Wechselweise wird in „Jetzt ist hier“ aus der Perspektive von vier jugendlichen Hauptfiguren erzählt, wobei deren unterschiedliche Familienkonstellationen ein wesentliches Gestaltungselement des Textes sind. Sowohl Bowie, der ein Jahr nach dem Tod seiner Mutter wortlos mit seinem Vater koexistiert, als auch Zanker, der als Partytyp in ständiger Opposition zum autoritären Vater aus dem Arbeitermilieu steht, kämpfen dabei wortlos gegen nicht vorhandene Beziehungen zwischen den Generationen an.

Der Panic-Room ist kein Ersatz für Kommunikation

Beide, Bowie und Zanker, sind fanatische Musikfans: Sie laden herunter, sie tauschen aus, sie dealen förmlich mit ihrer Musikkenntnis, „duellieren“ sich im Bedarfsfall auch damit. Zanker steht dabei nie still – switcht hin und her zwischen seinem eigenen Computer und jenem von Bowie, der Anlage von Fienchen (der weiblichen Hauptfigur) und diversen Party-Line-ups, in die er sich als DJ einbringt. Bowie hingegen verschafft sich mit Musik seinen ganz eigenen, in sich geschlossenen Raum: Bowie sitzt am Computer und gleitet durchs Internet, eine Seite folgt der nächsten, ein Lied, ein Eintrag bei Wikipedia, ein Forum, ein Blog, der nächste Link. Nebenbei lädt er alle Neuerscheinungen bei Tonspion runter, eine nach der nächsten, hat die Kopfhörer auf. Sobald ein Balken die hundert Prozent hat, zieht er das Lied auf iTunes. Löscht das Lied aus dem Ladefenster. Ausserhalb von Bildschirm und Kopfhörer keine Welt, Bowies kleiner Panic-Room.

Popmusik grenzt sowohl Bowie als auch Zanker scharf von ihren Vätern ab. Zanker, der immer in Bewegung ist und dabei der Musik folgt, steht seinem Vater wie paralysiert gegenüber. An der Berührungslinie zwischen Vater und Sohn hört Zanker auf, in seiner Selbstbestimmtheit zu existieren. Folgerichtig bricht dann, wenn der Vater anwesend ist, die Musik radikal ab. Zankers emotionaler Schutzschild ist deaktiviert; er ist dem Vater ungeschützt ausgesetzt: Zanker bleibt still. Lässt Vaters Stimme über sich strömen, irgendwann ist Zanker stromlinienförmig, bietet immer weniger Angriffsfläche, steiler Tropfen höhlt den Sohn. Bowie wiederum ist dieser Stille im Übermass ausgesetzt – und setzt ihr scheinbar subversive

Handlungen entgegen, die sich in ihrer eigenen Symbolhaftigkeit verlaufen, bis zum Vater selbst aber nie vordringen. Gegen Wortlosigkeit schirmt auch ein (popmusikalischer) Panic-Room nicht ab. Während sich im Freundeskreis zwischen Fienchen, Bowie, Zanker und Mono Formen der Kommunikation entwickelt haben, die ein Miteinandersprechen adäquat, und zum Teil von grosser Zärtlichkeit bestimmt, ersetzen. Im Miteinander der Generationen fehlen dafür die entsprechenden, gemeinsamen Codes; für das Gespräch mit dem Vater gibt es keinen Ersatz. Irgendwann aber gibt es auch keinen Raum mehr, in dem Bowie seine Sehnsucht danach zu kompensieren vermag.

Während Musik in Romanen wie „Starkstrom“ für Klarheit sorgt, zeigt sie in Texten wie „Jetzt ist hier“ Ungereimtheiten ebenso an wie Befindlichkeiten. Bei der Silvesterfete, mit der der Roman einsetzt, versucht der DJ eine „ausgewogene Mischung von gestern, heute und Sachendiedunochniegehört-hast zu schaffen“. Und Mono, der sich kaum zu orientieren vermag in all diesem lauten, körperlichen, emotionalen Getümmel fragt sich: „...oh Mann, wo kommt die denn her, warte mal, ich habe die noch nie gesehen, was macht die hier, wer ist die, woher kommt die, lass mich ja nicht los, wer ist das, sag was, Mann, verdammt, warum legt der jetzt AC/DC ein, dieser Trottel, doch nicht loslassen...“ Jonas hingegen kann nie genug bekommen von AC/DC, bedauert den gesamten Roman über, dass er keine Tickets für das Konzert bekommen konnte. Als jedoch der Läuterungsprozess zu seinem guten Ende findet, dürfen – Überraschung! – auch die Konzertkarten als Symbol für das wiederhergestellte Glück nicht fehlen. Welch ein herrliches Geschenk: Jonas hat schliesslich die Chance, Sophie Marceau bei dem Konzert zu treffen ... LOL

LITERATUR

ALICE GABATHULER

Starkstrom

Stuttgart: Thienemann 2009. 272 S., Fr. 25.90

TAMARA BACH

Jetzt ist hier

Hamburg: Oetinger 2007. 352 S., Fr. 23.50

ZUHÖREN, WAS IST DAS?

Mündlichen Sprachkompetenzen kommt nicht nur im Deutschunterricht ein zentraler Stellenwert zu. Sie sind – wie die schriftbasierten Kompetenzen “Lesen” und “Schreiben” – Grundvoraussetzungen für die Bewältigung von Schule und Alltag. Was heisst das für den Teilbereich “Hören, Zuhören”? Wie sieht die zuhörende Schule aus? Einblicke in ein noch junges Forschungs- und Praxisfeld VON CHRISTINE TRESCH.

Beim Erwerb von literalen und mündlichen Sprachfähigkeiten stehen heute handlungsorientierte Aspekte, Aspekte der Selbstbeurteilung und soziale Aspekte im Vordergrund. Es geht darum, dass Kinder Strategien entwickeln, die ihnen helfen, lesend, schreibend, sprechend und zuhörend Probleme zu lösen – und dies in allen Fächern. Der Begriff der “Literalität” fasst diesen Ansatz für die schriftbasierten Bereiche “Lesen” und “Schreiben”.

Für das “Sprechen” und “Hören” fehlt ein solch prägnanter und umfassender Begriff. “Oralität” ist schon anderweitig besetzt, für das Tradieren von mündlichen Geschichten. Bleibt also der Begriff der “Mündlichkeit”.

“Sprechen” und “Hören” unterscheiden sich von den schriftbasierten Kompetenzen nicht nur durch das Trägerme-

dium – die Phoneme, die als Klangzeichen wahrgenommen werden, rauschen an uns vorbei. “Sprechen” und “Hören” sind auch in Kommunikationssituationen nicht voneinander zu trennen. Mündliche Sprachkompetenzen zu bewerten, ist darum einiges schwieriger als schriftliche Kompetenzen.

Die Teilkompetenz “Hören” ist in Forschung und Didaktik die jüngste im Bunde der Sprachkompetenzen. Erste Ansätze, wie Hörförderung im Schulalltag aussehen könnte, zeigen die Sprachlehrmittel “Sprachfenster”, “Die Sprachstarken” und “Sprachland”, die letzten beiden sind eben erst auf den Markt gekommen. Und an der Pädagogischen Hochschule in Zug entsteht derzeit ein Zentrum “Mündlichkeit”, das sich auch mit dem Zuhören auseinandersetzen wird.

Was meint “Zuhören” überhaupt?

Die Wörter “hören” und “zuhören” klingen nicht nur sehr ähnlich, sie werden im deutschen Sprachgebrauch auch oft synonym verwendet. In anderen Sprachen gibt es für die unterschiedliche akustische Gerichtetheit von Ohr und Gehirn verschiedene Begriffe. Im Englischen steht “hear” für “hören” und “listen” für “zuhören”. Noch deutlicher fällt die Unterscheidung im Französischen aus: “Ouir” bezeichnet da die Fähigkeit des Ohres, das Hören. “Ecouter” meint zuhören und “entendre” verstehendes Hören.

Es geht bei “ouir”, “écouter” und “entendre” also um eine je andere Art des “Hörens”. Hören im Sinn von “ouir” tun wir immer – und haben damit schon vor der Geburt begonnen (wenn keine physiologischen Handicaps da sind). “Ecouter” steht für das Entziffern von Klangzeichen – wir dekodieren das, was wir hören, und reagieren darauf. Und “entendre” steht für das Hören als Teilhabe an einem kommunikativen Raum, wo Hörende und Sprechende aufeinander angewiesen sind und sich gegenseitig respektieren. So hat der französische Philosoph Roland Barthes im Aufsatz “Der Körper der Musik” die Tätigkeit des “Zuhörens” beschrieben.

Jutta Wermke, Professorin für Deutsche Literatur und Didaktik des Deutschunterrichtes an der Universität Osn-

ANDREAS STEINHÖFEL, WIE HALTEN SIE ES MIT DER UMGANGSSPRACHE IN IHREN BÜCHERN?

Umgangssprache benutze ich (gerade wenn es um Alltagsbeschreibungen geht), so oft wie möglich, wegen des Wiedererkennungswertes für die Leser – es sei denn, ich schreibe einen “künstlichen” Text, bei dem auch die Sprache eine kunstvoll gedrechselte sein soll (doch selbst innerhalb dessen könnten die Dialoge immer noch umgangssprachlich gehalten sein). Mundart hingegen lehne ich ab, aus dem ganz profanen Grund, weil ich solche Texte selber nur unter Androhung von Zwangsmassnahmen lese.

Was die berühmt-berüchtigte Jugendsprache angeht, so benutze ich diese gar nicht oder nur dann, wenn ich sicher sein kann, dass sie ihren Weg bereits in die Alltagssprache gefunden hat und dort wenigstens über eine Generation hinweg überlebt. Ansonsten ist es müssig: Erstens mögen Jugendliche es nicht, wenn man ihnen von den Lippen abschreibt. Und zweitens hätte ihr Slang, bis ich ein Buch beendet habe und es gedruckt ist, sich längst wieder gewandelt.

Andreas Steinhöfel lebt als erfolgreicher Autor und Übersetzer in Berlin. Zuletzt erschien “Rico, Oskar und das Herzgebirge” (Carlsen 2009).



Die Kunst des Hinhörens im Bilderbuch: Hanna Johansen und Jacky Gleich nehmen sich ihrer in "Sei doch mal still!" an.

brück, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Hörhandeln. Ihre Definition von Hörerziehung ist umfassend: "Unter Hörerziehung verstehe ich die systematische Entfaltung von Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögen in der akustischen Dimension und die Entwicklung der Fähigkeit, Höreindrücke differenziert zu verbalisieren. Wenn ich also von Hören spreche, meine ich nicht nur das Zuhören in kommunikativen Situationen, das Hören auf geformtes Material – also auf Texte und Musik –, sondern ich beziehe auch Klänge und Geräusche der Umwelt mit ein. Hören ist eine aktive Wahrnehmungsleistung und beschränkt sich nicht auf die Registrierung von akustischen Reizen ..." Wermke vertritt einen ganz weiten Hörhandlungsbegriff, der in Lehrplänen und Lehrmitteln für den Deutschunterricht erst ansatzweise wiederzufinden ist.

Was bedeutet "gutes Zuhören"?

Gute Zuhörende haben ein Zuhörziel und sie verfügen über die Strategien, das auszuwählen, was für dieses Zuhörziel wichtig ist. Dazu gehört auch, dass sie ihr Vorwissen zum Hörgegenstand aktivieren können – was nicht zu ihrem Vorwissen passt, wird nämlich gar nicht erst ausgewählt. Gute Zuhörende können entscheiden, was wichtig ist, und sie können nachfragen, wenn etwas unklar ist.

Die Frankfurter Hörforscherin Margarete Imhof macht ein Beispiel dafür, was das kontinuierliche Aufnehmen und Verwerfen von Informationen für eine Rezeptionsleistung ist. Sie erzählt dazu den Anfang einer Geschichte: "Hans ging heute mit Bauchschmerzen in die Schule," lautet der erste Satz ihrer Geschichte. Schon machen wir uns ein Bild von Hans und uns geht durch den Kopf, warum er wohl Bauchschmerzen hat. Muss er eine Klassenarbeit schreiben? Hat er Streit mit seinem Freund? Oder etwas ausgefressen? Der zweite Satz der Geschichte fährt fort: "Hans hatte Angst vor der Mathestunde." Jetzt meinen wir schon fast alles zu wissen. Es geht also um Matheaufgaben oder einen Mathetest oder einen

cholerischen Mathelehrer. Folgt der dritte Satz: "Er hatte Angst, dass er mit der Klasse nicht zurechtkommt." Und schon wird unsere Bedeutungskonstruktion umstrukturiert.

FRANZ HOHLER, WIE HALTEN SIE ES MIT DER UMGANGSSPRACHE IN IHREN BÜCHERN?

Meine Kindergeschichten schreibe ich normalerweise alle auf Hochdeutsch, das ja die Sprache der Bücher ist. In der Schweiz erzähle ich sie aber gerne im Dialekt, der ja unsere eigentliche Mutter- und Vatersprache ist. Für Schweizer Kinder klingt das Schweizerdeutsche vertrauter, näher bei ihrem Alltag, die Geschichte könnte also genau hier spielen.

Ich wähle dann gern Ausdrücke und Wendungen, die ich im Deutschen nicht zur Verfügung habe und welche etwas expressiver sind:

"Arco war ein Schäferhund, so gross und stark, dass Knirps das Gefühl hatte, so einer sterbe nie."

"Der Arco isch e Schöferhund gsi, fasch e chli ne gfürchige, und der Knirps het s Gefühl gha, so eine stärbt nie."

"...und er malte sich aus, wie Arco staunen würde, wenn er ihn in seinem Paradies besuchen käme, im Tessin."

"...und är het dänkt, dä Arco wird schön stuune, wenn i ihn i sim Paradies chume cho bsueche, im Tessin."

"...die blöde Zwetschge." – "...die dummi Pfluttere."

Von vielen meiner Geschichten gibt es hochdeutsche und schweizerdeutsche Tonträger – vielleicht vergleicht sie mal jemand? Im Übrigen hat sich die muttersprachliche Situation ja stark verändert, und wenn ich vor Primarschülern der Unterstufe lese, lese ich nur den kleineren Teil der Geschichten auf Schweizerdeutsch. Wenn in einer Berner Schulklasse mein "bärndütsches Gschichtli" verlangt wird, erkenne ich die Migrantenkinder bald an ihrem ratlosen Gesichtsausdruck.

Franz Hohler schreibt und erzählt für Kinder und Erwachsene, auf Hochdeutsch und auf Schweizerdeutsch. Er lebt in Zürich.

BAJAZZO

Das neue Programm



»Eines der schönsten Gedichte überhaupt.« (Urs Widmer)

Eduard Mörike • Hannes Binder

UM MITTERNACHT

CHF 26.00 / € 14,90 / ISBN 978-3-905871-06-7

»Ein richtig schöner Leckerbissen.«

Martin Walker, Schweizer Buchhandel



»Eine Maus kommt mir nicht ins Haus!«

TINO • Susanne Straßer

PIEPS

CHF 24.00 / € 13,90 / ISBN 978-3-905871-10-4



BAJAZZOVERLAG

Das ganze neue Herbstprogramm und vieles mehr
finden Sie auf www.bajazzoverlag.ch

Beim Zuhören entwickeln wir, das zeigt das kleine Experiment von Margarete Imhof, fortlaufend eine Struktur. Dieser Prozess ist dem Lesen sehr ähnlich. Alles, was wir hören, wird neu eingeordnet und erweitert diese Struktur. Und wie beim Lesen beginnt das Interpretieren mit dem ersten Satz. Aber im Unterschied zur Rezeption von Texten können wir in den meisten Zuhörsituationen nicht zurückspringen und etwas nochmals aufnehmen. In diesem Sinn ist Zuhören eine sehr anspruchsvolle Tätigkeit. Eine Tätigkeit auch, die ermüdet. Und die gefördert werden will.

Hörförderung im Schulalltag

Das Kompetenzmodell, das für das Schulharmonisierungsprojekt HarmoS entwickelt wurde, unterscheidet für die Schulsprache vier Bereiche des sprachlichen Handelns: Lesen, Schreiben, Sprechen und Hören. Für die Bereiche "Lesen" und "Schreiben" bestehen schon klar formulierte Bildungsstandards und Kompetenzraster. Ein Curriculum zum Erwerb von Bildungsstandards in "Sprechen und Zuhören" ist aber erst am Entstehen. Das Ziel dieses Curriculums: Sprechen und Hören sollen auch im Deutschunterricht in einem dem Lesen und Schreiben entsprechenden Ausmass als selbstständige Kompetenzbereiche etabliert werden.

Ein Vergleich der Schweizer Lehrpläne von Brigitte Bättig aus dem Jahr 2004 hat gezeigt, dass "Hörverstehen" in den meisten Lehrplänen der Schweiz schon als Richtziel aufgeführt wird. So steht im Lehrplan des Kantons Zürich im Fach Deutsch für die Primarstufe zum Hören im Bereich "Hören und Sprechen": "Die Schülerinnen und Schüler können ändern zuhören. Sie sind in der Lage, Diskussionen, Vorträgen, Radio und Fernsehsendungen inhaltlich zu folgen. Sie können Gehörtem gegenüber eine kritische Haltung einnehmen und verstehen auch, was durch Tonfall und Körpersprache mitgeteilt wird."

"Hörverstehen" ist mehr als einfach "verstehen". Und die Arbeit am "Hörverstehen" geht über medial vermittelte literarische Vorlagen oder Sachtexte hinaus. Sie bezieht alle mündlichen Medien mit ein. Kinder und Lehrpersonen müssen für ihre eigenen Zuhörfähigkeiten sensibilisiert werden. Wie beim Erwerb von Lesekompetenz kommt in diesem Prozess der Motivation und der emotionalen Gerichtetheit eine Schlüsselrolle zu.



Hörbücher können eine wichtige Mittlerfunktion übernehmen bei Kindern, die nicht gerne lesen. In der Freizeit und in der Schule.

Lehrpersonen können mit ihren SchülerInnen herausfinden, wann sie gut und wann sie weniger gut zuhören können. Welche Hilfen würden sie brauchen, um besser zuhören zu können? Was stört ihre Aufmerksamkeit?

Kinder brauchen Zuhörstrategien, ähnlich den Lesestrategien: Was weiss ich über ein Thema? Was möchte ich darüber erfahren? Die Aufforderung "Hört einfach mal zu!" hilft den SchülerInnen nicht.

Ein Zuhörtagebuch kann helfen, Zuhörerfahrungen zu differenzieren. Mit akustischen Experimenten kann man das Hören trainieren: Wie tönt etwas: Das Zerbrechen eines Astes? Die Spitzermaschine? Kreide auf der Wandtafel... Auch regelmässiges Vorlesen gehört zu einer solchen Hörschulung. Oder Hörclubs einrichten, in denen man sich regelmässig zu Klang-, Geräusch- oder Hörerlebnissen trifft.

Das bayrische Projekt "GanzOhrSein", an dem zwischen 2000 und 2003 13 Schulklassen beteiligt waren, hat gezeigt, was eine gezielte Hör- und Zuhörförderung bringen kann: In Zusammenarbeit mit Erzählern, Musikerinnen, Komponisten und anderen Künstlerinnen wurden Unterrichtsprojekte zu den Schwerpunkten Sprache und Sprechen, Raumgestaltung, Musik, Kunst, Theater und Radio angeboten und an mehreren Schulen wurden Hörclubs eingerichtet.

Hier nur einige Punkte aus der Auswertung des Projekts: Die wahrgenommenen Unterrichtsstörungen durch andere Kinder sind in der Projektzeit zurückgegangen; die Kinder haben im Verlauf des Projekts die Lehrerstimmen immer besser verstanden und einzelne Lehrpersonen haben eine verbesserte Sprechdeutlichkeit und -genauigkeit bei den Kindern wahrgenommen. In den Projektschulen hat sich das soziale Klima verbessert und die Lehrpersonen gestalteten ihren Unterricht zuhörförderlicher.

SchülerInnen müssen im Schnitt während mehr als der Hälfte der Zeit, die sie in der Schule verbringen, zuhören. Das kann eigentlich nicht funktionieren. Denn Zuhören ist eine aktive Tätigkeit. Sie verlangt Konzentration und ermüdet. Zum Zuhören gehört also auch Entspannung, gehören Momente, in denen das Ohr sich abmelden kann und darf.

Zur lesenden, schreibenden und sprechenden Schule kommt also die zuhörende Schule. Das ist eine Herausforderung mehr für Lehrpersonen und SchülerInnen. Packen wir sie an!

LITERATUR

ULRIKE BEHRENS, BRIGIT ERIKSSON

Sprechen und Zuhören

In: Bremerich-Vos, A. et al. (Hrsg.), Bildungsstandards für die Grundschule: Deutsch konkret. Berlin: Cornelsen Scriptor. 43 – 74

URSULA ESTERL, EDITH ZEITLINGER (HG.)

Kultur des Hörens

IDE. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag 2008, Nr. 1, 2008

MARGARETE IMHOF

Zuhören. Psychologische Aspekte auditiver Informationsverarbeitung

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003

JUTTA WERMKE

Hörerziehung im Deutschunterricht

In: kjl&m 08.3. München: kopaed 2008, S. 3 – 10

KIRSTEN BOIE, WIE HALTEN SIE ES MIT DER UMGANGSSPRACHE IN IHREN BÜCHERN?

Eltern und Lehrer kritisieren umgangssprachliche Elemente (Schimpfwörter!) ja häufig; aus ihrer Sicht sollen Kinder aus Büchern neben der Rechtschreibung vor allem "eine gute Sprache lernen". Das klappt bei mir nicht immer. Ganz pauschal: Je jünger der intendierte Leser, desto "mündlicher", umgangssprachlicher ist bei mir im Allgemeinen auch die Sprache des Erzählers (z.B. in "Ritter Trenk" oder "Seeräuber-Moses").

Für die Sprache der Figuren (auch der Ich-Erzähler) gilt: Kaum irgendetwas charakterisiert einen Menschen ja so präzise wie seine Sprache; deshalb versuche ich, sie jeweils so anzulegen, dass sie dem Alter, dem sozialen und regionalen Hintergrund ebenso entspricht wie der Intention und Stimmung der Figur, dem Verhältnis zum Kommunikationspartner etc. Das ist kein bewusster Prozess: Mit einer Figur, ihrer Persönlichkeit, kenne ich auch immer gleichzeitig ihre Sprache. Zudem ist (vor allem mündliche, am stärksten Jugend-)Sprache ja einem permanenten Wandel unterworfen. Dadurch sind Bücher mit solchen Elementen dann auch immer historisch konkret angesiedelt – ein Buch wie "Ich ganz cool" (1992) z.B., das von einem Jugendlichen in seiner eigenen Sprache erzählt wird, müsste heute ganz anders geschrieben werden.

Kirsten Boie gehört zu den bekanntesten deutschsprachigen Kinder- und Jugendbuchautorinnen. Diesen Herbst erschien das Kinderbuch "Seeräuber-Moses" bei Oetinger (vgl. S. 26)

“IM COMIC-ERZÄHLEN LIEGT EINE UNGEHEURE DYNAMIK”

In der grafischen Literatur – Comic, Graphic Novel, Manga – spielt Mündlichkeit eine grosse Rolle. Der Literaturwissenschaftler und Comic-Forscher Bernd Dolle-Weinkauff von der Goethe-Universität Frankfurt am Main plädierte an der SIKJM-Jahrestagung dafür, Schrifttext und Bild nicht zu trennen, sondern ihr Zusammenspiel zu untersuchen. Im Gespräch mit CHRISTINE LÖTSCHER UND CHRISTINE TRESCH entwirft er eine kleine Erzähltheorie des Comics.

Buch&Maus: Comics werden, vor allem wegen der Sprechblasen, als eine besonders stark mündlich geprägte Form des Erzählens wahrgenommen. Stimmt das überhaupt?

Bernd Dolle-Weinkauff: Ich würde die Frage der Mündlichkeit nicht auf die Dialogsprache beschränken wollen, sondern auf die Monologe und die Erzählstimme ausweiten. Es sind nicht nur die Sprechblasen, die als Form der konzeptionellen Mündlichkeit – also einer künstlich hergestellten Mündlichkeit – eine Rolle spielen. Die Erzählstimme ist die erste Form von konzeptioneller Mündlichkeit, mit der wir es zu tun haben. Man denke nur an das Einleitungsbild bei Asterix, das immer wiederkehrende: “Wir befinden uns im Jahre 50 v. Chr. Ganz Gallien ist von den Römern besetzt...” Eine Sprechblase ist das nicht. Doch wer sagt das? Hier ist ganz klar ein Erzähler am Werk, und der hat eine Stimme. Wir stellen uns beim Lesen unwillkürlich eine Person vor, die das vorträgt.

Ist das nicht wie eine Erzählstimme in einem Roman?

Das ist dasselbe. Wenn der Erzähler im Roman als Erzählstimme identifizierbar ist, handelt es sich auch da um eine Form von konzeptioneller Mündlichkeit. Denn jede Form des Erzählens lässt sich auf das Epos zurückführen, das ursprünglich mündlich vorgetragen wurde. Es gibt einen Erzähler, der sich an ein Publikum wendet und mit einer Stimme spricht.

Das wäre ein wunderbares Argument, Lehrpersonen, die immer noch Mühe haben mit Comics, davon zu überzeugen, dass auch diese Texte erzählen, dass aber Bilder dazukommen und erzählende Aufgaben übernehmen.

Genau. Die Erzählung in ihrer Gesamtheit entsteht erst durch das Zusammenwirken von Text und Bild. Man kann immer wieder sehen, wo sich die besondere Funktion des Bildes oder die Varietät der Bildersprache niederschlägt. Wenn man die Sprachtexte im Comic isoliert, kommt man nicht weit. Man bekommt zwar die Storyline ungefähr hin, aber die ganzen

Modulationen, die Nuancen und das, was die erzählerischen Finessen ausmacht, gehen verloren. Diese Bilder in den erzählerischen Kontext zu stellen und ihre erzählerische Funktion zu verstehen, ist eine ganz schön komplexe Aufgabe.

Wie funktioniert denn das Erzählen im Comic?

Der Comic ist eine Synthese aus zwei Zeichensystemen, dem konventionellen Zeichensystem Schrift und dem piktoralen Zeichensystem Bild. Diese sind in der Erzählung untrennbar miteinander verwoben. Ausgehend von einem oberflächlichen Verständnis der Kategorien Mündlichkeit und Schriftlichkeit läuft man Gefahr, sich nur auf die Schrift zu beziehen. Doch im Comic sind die Bilder genauso wichtig; auch Bilder werden als Zeichen gelesen, interpretiert und verwoben mit den Schriftzeichen in die Erzählung eingebaut. Man muss versuchen, den Dingen, die sich aus diesem Zusammenspiel ergeben, auf den Grund zu gehen. Das macht ja auch das Besondere des Comics aus.

Wie kann man das Zusammenspiel von Text und Bild anhand von Comics festmachen?

In der grafischen Literatur begegnen wir unterschiedlichen Zeichenklassen. Wir haben einmal die Schriftzeichen, das sind konventionelle Zeichen. Sie bilden den Gegenstand, den sie bezeichnen, nicht ab. Die Bildzeichen machen es uns aber auch nicht so leicht, denn in der Comic-Erzählung gibt es zwei Zeichenklassen: Die ikonischen Zeichen, die eine abbildende Funktion haben – Figuren, Hintergründe, Requisiten, die wir von ihrer Gestalt auf reale Objekte und Menschen aus unserer empirischen Welt beziehen. Und symbolische Zeichen, die eben nicht abbildende Funktion haben. Ein Beispiel ist die berühmte Glühbirne. Sie bedeutet nicht, dass das Licht angeht, sondern steht für etwas Abstraktes: Er hat eine Idee, ihm “geht ein Licht auf” oder dergleichen. Diese Dinge auseinanderzuhalten und gleichzeitig aufeinander zu beziehen, das macht die Kunst des Erzählens und des Lesens von Comics aus.



Die Zeichensprache des Comics: Die Sprachblase dringt ins Innere ein, das Innere kommt an die Oberfläche.

AUS: PAUL KARASIK, DAVID MAZZUCHELLI, PAUL AUJERS STADT AUS GLAS, BERLIN, REPRODUKT 2006

Gibt es kulturelle Unterschiede, die sich in dieser Erzählkunst niederschlagen? Erzählt der amerikanische Comic anders als die französische Bande dessinée oder der japanische Manga?

Das Zusammenspiel der Zeichen funktioniert nach den gleichen Gesetzen, doch die Gewichtung fällt jeweils anders aus. Im Manga zum Beispiel erhalten die symbolischen Zeichen mehr Bedeutung, und es werden immer wieder neue kreiert. Der europäische und der amerikanische Comic hat über Jahrzehnte hinweg ein Grundarsenal an symbolischen Zeichen bereitgehalten und mehr oder weniger konserviert, wozu auch die erwähnte Glühbirne gehört. Die Japaner fügen diesem relativ kleinen Repertoire immer wieder neue Symbole hinzu, die, wenn sie sich etabliert haben, auch allgemein verständlich sind. Das ist ja die Voraussetzung dafür, dass eine Erzählung funktioniert. Man darf nur mit eingeführten Symbolen arbeiten, sonst verstehen es die LeserInnen nicht.

Hat das mit der japanischen Kultur zu tun?

Ganz und gar nicht. Wie in anderen Bereichen der populären Kultur auch hat diese Spezialisierung mit Subkulturen, Nebenkulturen und Kulturnischen zu tun, die nach einer Codifizierung der Wahrnehmung und der Welt überhaupt streben. In diesen Jugendkulturen, in denen sich z.B. der Manga zu seiner heutigen Form entwickelt hat, fungiert diese Codifizierung gleichzeitig als Abgrenzungsinstrument. Es riegelt die Angebote ab, zu einem hermetischen Reich der Fans und der Fankultur. Hermetisch bleibt dieses Reich aber nur vorübergehend. Nach einiger Zeit, beschleunigt übrigens durch die Medien, werden die Codes zu Allgemeingut, und sogar einige Erwachsene fangen an, sie zu verstehen. Oder sie werden direkt übernommen in die bildlichen Codes der allgemeinen Kommunikation.

Immer mehr erzählende Kinderbücher arbeiten mit Comic-Elementen, die den Text unterstützen. Aus Gründen der Leseförderung sind jetzt auch Comics im Kinderbuch salonfähig geworden.

Das Text-Bild-Erzählen bleibt nicht auf die Gattung beschränkt, es schwappt über auf andere, ähnlich gelagerte Er-

MARTINA WILDNER, WIE HALTEN SIE ES MIT DER UMGANGSSPRACHE IN IHREN BÜCHERN?

Über die Umgangssprache denke ich viel nach. Wozu dient die Umgangssprache in meinem Text? Wer soll angesprochen werden?

Im "normalen" Erzähltext versuche ich, allzu umgangssprachliche Formulierungen zu vermeiden, ebenso wie zu ausgefallene Ausdrücke aus der Jugendsprache, denn ich möchte nicht anbiedernd wirken. Solche Formulierungen setze ich nur ganz gezielt ein. Ausserdem finde ich, dass ein Text umso schneller altert, je häufiger man solche Ausdrücke verwendet.

Im Dialog hat man mehr Möglichkeiten. Er dient ja oft der Charakterisierung einer bestimmten Person, und man erfährt bereits in der Art, wie diese spricht, sehr viel über sie. Im Dialog würde ich, wenn es der Sache dient, sogar im Dialekt schreiben – obwohl ich selber keinen spreche. Wenn allerdings die Hauptperson selbst spricht, bin ich wieder vorsichtiger. Ist ihr Dialekt oder ihre Umgangssprache zu ausgeprägt, können sich nur noch Leser aus einer bestimmten Region oder einer bestimmten Szene mit ihr identifizieren.

Martina Wildner lebt in Berlin und schreibt für Kinder und Jugendliche. 2008 erschien ihr Jugendroman "Six" bei Beltz & Gelberg.

zählformen. Das Bilderbuch ist ohne die Impulse aus dem Comic in seiner heutigen Form kaum denkbar.

Müsste man auch das Bilderbuch stärker unter dem Aspekt dieser drei Zeichenebenen betrachten?

Ich würde sogar sagen: Comics sind Bilderbücher. Ein Bilderbuch ist, medial definiert, ein Buch mit Bildern drin. Insofern sind die Beobachtungen über das Zusammenspiel von Schrifttext und Bild für alle Formen von Bilderbüchern gültig. Es ist zunächst einmal völlig egal, ob eine Seite nur ein Bild enthält – was ja im Comic auch gelegentlich vorkommt – oder fünf oder

fünfzehn. Die Frage ist, ob die einzelnen Bilder und Seiten eine erzählende Sequenz bilden. Im Kinderbilderbuch ist lediglich das Tempo ein langsames und die formale erzählerische Komplexität der Bildfolge reduziert – das ist eine Frage der Inszenierung und Adressierung, nicht der Erzählstruktur.

Gibt es Elemente des Erzählens, die sich tendenziell eher im Text oder im Bild finden, oder sind die Variationen unendlich?

Unendlich sind sie nicht. Schrift und Bild haben eine unterschiedliche Leistungsfähigkeit. Durch die Abstraktionsfähigkeit der Schriftzeichen kann man abstrakte Vorgänge besser erfassen, und auch etwa für die Namensgebung ist die Schrift unverzichtbar. Auf der anderen Seite werde ich von keiner noch so schön gestalteten Schrift eine solche Einführung in Atmosphärisches erhalten wie durch das Bild. Auf der Ebene der Sensibilisierung für Emotionen, für Atmosphäre ist das Bild nur schwer ersetzbar. Aber dazwischen ist eine ganz breite Palette. In diesem Bereich sind die erzählerischen Funktionen austauschbar und die Comic-AutorInnen können sich entscheiden: Nehme ich die Schrift oder nehme ich das Bild, um bestimmte Dinge zum Ausdruck zu bringen.

Die Sprechblase ist ein konventionalisiertes Darstellungsmittel. Wie funktioniert sie?

Sprechblasen haben in erster Linie Signalfunktion. Sie sagen den LeserInnen: Hier findet jetzt mündliche Rede statt. In der einfachsten Form ist die Sprechblase völlig ungestaltet, sie besteht aus irgendeiner Blase, einer Aussparung im Bildraum, die Schriftzeichen enthält. Ein Teil ihres Zeichenkörpers muss so angeordnet sein, dass man weiss, wer spricht. Im Manga sieht man sehr oft, dass auf den sogenannten Dorn, das Krinigelchen, das auf den Sprecher zeigt, verzichtet wird, weil die Zeichner das bereits für eine Bevormundung der LeserInnen halten. Man kann die Sprechblase aber auch anders gestalten und ihr damit zusätzliche Bedeutungen verleihen. Man kann zum Beispiel der Blasenumrandung die unterschiedlichsten Formen geben oder mit der Grösse der Schrifttype spielen oder etwas machen, wie es in "City of Glass", Paul Karasiks und David Mazzucchellis Adaption von Paul Austers Roman, passiert. Hier wird die Konventionalität der Sprech-

INSERAT

NEU



Fremde Welten

Fremde Welten in Kinder- und Jugendbüchern

Von der kulturellen Identität bis zum interkulturellen Zusammenleben: Der Kinderbuchfonds Baobab empfiehlt 180 Bücher, Hörbücher und Materialien für den Unterricht, die Einblicke in fremde Welten ermöglichen und Menschen aus anderen Gesellschaften mit Respekt begegnen. Gliederung nach Lese-stufen. Mit Länder-, Stichwort-, Autoren- und Titelregister.

Fremde Welten 2010/2011
Herausgegeben vom
Kinderbuchfonds Baobab
18. Ausgabe, Basel, 2009
128 Seiten, broschiert
sFr. 17.00
ISBN 978-3-905804-02-7

Erhältlich im Buchhandel oder
beim Kinderbuchfonds Baobab
Dornacherstrasse 192
CH-4053 Basel
Tel. +41 61 333 27 27
Fax +41 61 333 27 26
info@baobabbooks.ch
www.baobabbooks.ch





„Plötzlich interessieren sich alle für Graphic Novels, dabei gibt es sie schon lange“, beobachtet der Comic-Forscher Bernd Dolle-Weinkauff.

blase durchbrochen, indem der Dorn tief in den Rachen des Sprechers ragt. Damit wird angedeutet: Dieses Zeichen meint mehr. Das funktioniert nur in Übereinstimmung mit einer bestimmten Erzählsituation. In diesem Fall geht es um die Äußerungen eines geistig verwirrten Menschen, der sein Inneres auspackt. Es gibt nur den Monolog des geistig verwirrten Menschen und die Sprachblase, die als Verknüpfungselement zu Einsichten verhilft wie: Jetzt kommt das Innere an die Oberfläche. Das ist natürlich sehr viel mehr, als man normalerweise mit der reinen Signalfunktion macht.

In Chaträumen und Blogs erhalten Wörter oft auch eine ikonografische Qualität. Was hat das mit Comic-Symbolen zu tun? Ist die Sprache der Chaträume und Blogs eine Weiterentwicklung der Comic-Blase?

Was in Chaträumen kommuniziert wird, basiert immer auf der Voraussetzung, dass es der andere verstehen muss. Das Spiel mit der Konvention, die ständig erweitert wird, findet sowohl bei den Sprechblasen als auch in der Chatsprache statt, hier sehe ich durchaus Ähnlichkeiten. In dieser Innovation liegt das Spannende; wenn eine Grenze überschritten wird, die normalerweise nicht überschritten wird. Das ist auch einer der Gründe für die Affinität von jugendlichen Leserinnen zum Comic, auch zum Selberzeichnen von Comics. Deshalb hat er sich als Form der Jugendliteratur etabliert.

Gibt es Trends im Comic?

Im Moment findet eine allgemeine Graphic-Novel-Renaissance statt; doch die Graphic Novel gibt es schon lange, nur hat sich bis vor kurzem eine breite kulturelle Öffentlichkeit nicht dafür interessiert. Unterdessen hat man entdeckt, dass in dieser Art des Erzählens eine ungeheure Dynamik liegt. Hier gibt es Raum für Experimente. Gerade im deutschsprachigen Bereich gibt es seit über zwanzig Jahren eine ganze Menge von Avantgarde-KünstlerInnen, die mit Comics operieren. Das spielte sich aber bislang eher isoliert in der Nische einer avantgardistischen Hochkultur ab. Gerade auch in der Schweiz gibt es einige, und die Zeitschrift „Strapazin“ ist ein Forum dafür. Mit der neuen Akzeptanz der Graphic Novel sind diese Ansätze einer viel breiteren Öffentlichkeit nahegebracht worden. Es findet hier eine Popularisierung statt, was dem Comic eine ganz andere Wirkung im Kulturbetrieb gibt. Das bedeutet aber auch, dass das Experimentieren nicht grenzenlos sein kann. Es muss auf einer Ebene bleiben, auf der es das Publikum noch verstehen kann. Zusammen mit der Graphic Novel sind auch neue Standards, durchaus regelhafter Art, allerdings in wesentlich erweitertem Umfang, gesetzt worden, die sich von der Stereotypie früherer Comics stark unterscheiden.

INSERAT



Beziehungskitt?

»Elternkleber« ist ein ehrliches und gleichzeitig tröstliches Buch für Kinder, deren Eltern sich getrennt haben. Mit der Geschichte von dem kleinen Jungen, der nach dem Klebstoff

für die Beziehung der Eltern sucht, wird den jungen Lesern das schwer Verständliche sensibel erklärt.

Elternkleber ISBN 978-3-89855-976-8



Und was passiert als nächstes?

In der spritzig-chaotischen Geschichte von Wolfram Eicke erleben Kinder, wie kleine Ereignisse einen manchmal überraschenden Verlauf nehmen können.

Lustig erzählt und von Heribert Schulmeyer detailreich illustriert nimmt der kleine Fussel seine Leser mit auf eine Reise voller witziger Alltagsanekdoten.

Fussel im Glück ISBN 978-3-89855-982-9

TRÄUMENDE SÖHNE

Abwesende Väter und was sie bei Kindern auslösen können: Zwei Neuerscheinungen thematisieren die Sehnsucht nach einem Vater auf unterschiedliche Art.

VON ANDREA DUPHORN*

„Mein lieber Papa“ – Schon der Titel von Helga Banschs jüngstem Bilderbuch klingt wie der Beginn eines zärtlichen Briefes. Ein kleiner Junge erzählt über einen Vater, den er wohl noch nie gesehen hat. Dass er einen hat, weiss er. Den hat doch jeder: Maria, das Zoozebra, der Clown im Zirkus und das Kamel in der Wüste. Um mit der Situation besser umgehen zu können, hat der kleine Junge, der bis zum Schluss namenlos bleibt, sich seine eigene Geschichte über den Vater ausgedacht: Er sei seit vielen Jahren mit zwei Riesen auf Weltreise, lässt er uns wissen, tanzt mit Flamingos auf den Wolken und wohnt in einer grossen Fischblase im Indischen Ozean.

Auf keiner der fantasievollen, in fröhlichen Farben gehaltenen Illustrationen ist das Gesicht des Vaters zu sehen. Mal hat er den Hut so tief ins Gesicht gezogen, dass dieses nicht zu erkennen ist, mal wird sein Kopf beim Jonglieren von einem Ball verdeckt. Oder der gewählte Bildausschnitt endet knapp über der Schulter. Helga Banschs Geschichte gibt bis zum Schluss nicht preis, warum der junge Ich-Erzähler ohne Vater aufwächst. Sie konzentriert sich ganz auf die Emotionen des Jungen, spiegelt in Text und Bildern seine grosse Sehnsucht nach einem Vater – und ist dabei doch so tröstlich.

Wie viel anders kommt da doch „Wo ist Papa?“ von Kai Kittelberger (Text) und Jacky Gleich (Illustration) daher, in dem von Anfang an viele negative Emotionen mitschwingen. Scheint die Mutter in Helga Banschs Buch mit ihrer Rolle als alleinerziehende Mutter gut umgehen zu können, kann Julius' Mama den Groll, den sie gegen den Erzeuger ihres Kindes hegt, nur bedingt verbergen. Wenn Julius nach seinem Vater fragt, antwortet sie nicht und schaut traurig, doch wenn sie glaubt, allein zu sein, sagt sie, Papa sei ein Schwein, ein Ungeheuer und ein Monster. Wirklich glauben kann Julius das nicht. Er weiss, dass Kinder ihren Eltern ähnlich sehen, und wenn er in den Spiegel schaut, kann er weder Ähnlichkeiten mit einem Schwein noch mit Ungeheuern oder Monstern erkennen. Eines Tages rutscht der Mutter dann aber doch eine

verwertbare Information heraus. Sie sagt: „Dein Papa ist da, wo der Pfeffer wächst.“ Ein wenig plagt Julius das schlechte Gewissen zwar, als er sich kurz darauf mit dem Teddybären im Rucksack heimlich still und leise aus der Wohnung stiehlt, um sich auf die Suche nach diesem sonderbaren Ort zu machen.

Die Reise wird lang. Und endet im Wald – oder hat Julius die Erlebnisse mit Ignaz, dem kleinen Hund Max, Vogel Matz und dem wilden Braunbären nur geträumt? Jedenfalls steht er am Ende plötzlich seinem Vater gegenüber, der – „genau wie Julius“ – Segelohren hat. Und darf sogar für ein ganzes Wochenende mit ihm ins Pfefferland.

Alles hängt an der Mutter

In Jacky Gleichs Illustrationen zu Kai Kittelbergers Bilderbuchdebüt schlägt sich auch die Erschöpfung der alleinerziehenden Mutter nieder, der Kind, Haushalt und Job oft das Letzte abverlangen. Mit tiefen Schatten unter den Augen holt sie den Sohn mit dem Fahrrad vom Kindergarten ab, schläft trotz Kaffee auf dem Sofa ein. Während Julius im Badezimmer nach Ähnlichkeiten mit Schweinen, gurkennasigen Monstern sucht, kann sie die Augen vor Müdigkeit kaum noch offen halten, wenn sie am Herd Pfannenkuchen backt.

So unterschiedlich beide Titel auch angelegt sein mögen, eines wird ganz deutlich: Die Empfindungen der Kinder für den abwesenden Vater werden wesentlich vom Verhalten und von den Emotionen der Mütter geprägt. Nicht, was sie über den Vater sagen, sondern was und wie sie ihm gegenüber empfinden, bestimmt das Verhältnis zwischen Kind und Vater und damit auch das Seelenleben der Kinder. Weshalb Bilderbücher wie „Mein lieber Papa“ und „Wo ist Papa?“ für die Mütter vielleicht wichtiger sind als für ihre Kinder.

LITERATUR

KAI KITTELBERGER (TEXT) /
JACKY GLEICH (ILLUSTRATIONEN)

Wo ist Papa?

Weinheim: Beltz & Gelberg 2009. 32 S., Fr. 22.90

HELGA BANSCH

Mein lieber Papa

Wien: Jungbrunnen 2009. 32 S., Fr. 24.70

* ANDREA DUPHORN ist freie Journalistin mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur. Sie lebt in der Nähe von Frankfurt am Main.

TRAUMHAFTHE VÄTER

Wenn zwei Bilderbücher sich zeitgleich einem Thema widmen, lohnt es sich immer genau hinzuschauen und in diesem Fall bei der Betrachtung auch Fragen der Rezeption einzubeziehen. VON BARBARA JAKOB*

Auf den Umschlagseiten von "Wo ist Papa?" und "Mein Papa" ist jeweils ein kleines Kind zu sehen, das sich offenbar auf einer Reise befindet. Eine markante Weiche stellt dann der unterschiedliche Einstieg in die zwei Geschichten: Kai Kittelberger wählt den klassischen Märchenbeginn und nennt die Sache gleich darauf ex negativo beim Namen. "Es war einmal ein Junge, der hiess Julius. Julius wohnte allein mit seiner Mama. Ohne Papa." Banschs kleiner Protagonist agiert dagegen ganz aus seiner kindlichen Zuversicht: "Maria hat einen Papa. Das Zoozebra hat einen, der Clown im Zirkus hat einen, das Kamel in der Wüste hat einen, und ich habe auch einen."

Eine Geschichte ohne, eine mit Papa

Beiden Büchern gemeinsam ist die alleinstehende Mama, die sich mit dem Wunsch ihrer Kinder nach dem Vater konfrontiert sieht. Bei Kittelberger erleben wir einen aktiven Julius, der ja schon im Titel nach seinem Vater fragt. Die von Beginn an vorhandene, sichtlich gezeichnete Mutter bemüht sich, ihren eigenen Groll, ihre Wut und Trauer dem Vater gegenüber nicht an das Kind zu tragen. Ihre heimlichen Äusserungen, dass der Vater ein Monster, ein Ungeheuer ist, verunsichern Julius völlig. Dass er dort lebt, wo der Pfeffer wächst, nimmt er wörtlich. Mit kindlicher Hartnäckigkeit und einer gehörigen Portion Mut bewegt er sich in der Schwebe zwischen Traum und Realität – und lässt dies auch für den Betrachter bis zum Schluss offen. Das vermeintliche Schnarchen der Tiere in der Nacht wandelt sich zum Motorenbrummen, der von der Mutter so schlecht dargestellte Vater nimmt Julius Huckepack, und gemeinsam dürfen die beiden, mit leisem Winken von der Mutter verabschiedet, ein Wochenende im Pfefferland verbringen. Der bildhafte, auf mehreren Bedeutungsebenen angelegte Text von Kittelberger öffnet sich den Kindern in den hochemotionalen Bildern von Jacky Gleich, welche die Märchenhaftigkeit und die Mehrdeutigkeit auf-

nehmen. Die Begegnung mit dem Vater findet zwischen skurrilen Pfefferstreuerpflanzen statt. Der grosse Wunsch des kleinen Julius wird also erhört, wir wissen nicht von wem, die Mutter erscheint am Ende buchstäblich als Randfigur. Hat sie die Begegnung ausgelöst, hat sie ihren Schmerz überwunden, hat sie die Begegnung organisiert oder hat der Vater selbst die Initiative ergriffen? Gibt es für eine unversöhnliche Realität auf einmal ein konventionell versöhnliches Ende? Die Situation lässt die BetrachterInnen ratlos zurück.

Wie viel versöhnlicher wirkt da die Momentaufnahme von Helga Bansch. Bei ihr kann der Vater bis zum Schluss in der Vorstellungswelt des Kindes, ganz in der Ich-Perspektive, bleiben. Denn in der Gewissheit des Kindes ist er, wie auch schon der Titel suggeriert, immer da, auch wenn er bildlich konsequent gesichtslos bleibt und bis zum Schluss auch nicht auftaucht. Bansch entwickelt keine eigentliche Geschichte, sondern tiefe innere Bilder, die vom Leben dieses Traumvaters bzw. von der tiefen Sehnsucht nach ihm berichten: Auf den Doppelseiten skizziert sie in fantasievoll-filigranen Bildern einen tollen Typen. Bilder wie "Er ist so alt wie vier Schmetterlinge, zwei Hunde und ein Feuersalamander zusammen" machen die Kraft des Buches aus. Anders als bei Kittelberger erscheint die Mutter erst ganz zum Ende, wenn sie ihr im Treteau sitzendes Kind von hinten aus dem Bild schiebt. Sie ist einfach da und lebt reale Zuneigung, kümmert sich ohne jeden Kommentar. Ob es zu einer Begegnung mit dem Vater kommt, bleibt offen. Insofern ist das ein wunderbar ehrliches Buch, das komplett in sich ruht. Die Abwesenheit einer Geschichte macht Kindern den Einstieg allerdings nicht leicht. Bei beiden Büchern stellt sich in aller Unterschiedlichkeit auch die Frage, mit wem ein (vaterloses) Kind diese Geschichten entdecken könnte.

Die eine alleinerziehende Mutter, voller Groll und Müdigkeit im Alltag, muss am Ende den tollen Papaausflug aushalten. Die andere muss die Kraft von intensiven, inneren Sehnsuchtsbildern tragen und am Ende ihre Mutterliebe einbringen. Keine einfache Aufgabe aus einer realen Situation von Betroffenen, da muss eine Mutter sehr mit sich selbst im Reinen sein. Aus Sicht eines Vaters stellt sich die Frage unter anderen Vorzeichen ebenfalls. Bleiben die Grosseltern?

PädagogInnen werden sich bei beiden Büchern eher zurückhaltend zeigen, auch wenn man vor allem dem Buch von Helga Bansch sein Publikum wünschen würde.

* BARBARA JAKOB ist Mitarbeiterin des SIKJM und Projektleiterin "Leseanimation für den Vorschulbereich" und Weiterbildung "Buchstart".

WISSENSCHAFT VERMITTELN – AUCH AUSSERHALB DER UNI

Am 1. September 2009 hat Ingrid Tomkowiak die Forschungsleitung des SIKJM übernommen. Sie ist seit 2003 Leiterin der Abteilung Populäre Literaturen und Medien am Institut für Populäre Kulturen an der Universität Zürich und verbindet die Forschungsabteilung des SIKJM durch ihre neue Doppelfunktion eng mit der universitären Forschung und Lehre. Eine ideale Voraussetzung, dass in Zürich ein Zentrum für Kinder- und Jugendmedienforschung entstehen kann. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Ingrid Tomkowiak war schon als Kind eine begeisterte Leserin. Aufgewachsen ist sie in Helmstedt, einer Kleinstadt in Niedersachsen, die bis zur Wende ein Grenzübergang zwischen BRD und DDR war. Das Lesen hat sie für sich selbst entdeckt; in ihrem Elternhaus war Literatur kein grosses Thema. Bücher gab es nicht viele, doch was es gab, war die Stadtbibliothek. Schon im Bilderbuchalter habe ihre Mutter sie in die Bibliothek mitgenommen und sie selbst ihre Lektüre aussuchen lassen. Mit Ausnahme von Empfehlungen ihrer acht Jahre älteren Schwester habe sich niemand in ihre Auswahl eingemischt. Sie las sich durch sämtliche Sparten der Kinder- und Jugendliteratur, von sogenannten hochwertigen, von Pädagogen empfohlenen Büchern von Astrid Lindgren, James Krüss oder Michael Ende über die Klassiker der Abenteuerliteratur und die Krimis von Wolfgang Ecke bis zu populären Texten in allen Variationen, z. B. die grossformatigen Mecki-Bücher oder die Hefte der Zeitschrift "Hobby". Geschichten über Raumschiffe und Saurier hatten es ihr angetan, nur mit Mädchenbüchern konnte sie nicht viel anfangen. Manche Bücher besass sie auch selbst; ein Lieblingsbuch, das sie immer und immer wieder gelesen habe, ist Lindgrens "Rasmus, Pontus und der Schwertschlucker": "Schon die Einbandillustration erzählt von Eigensinn", erzählt sie, "da spähen zwei Jungen von aussen durch das Fenster in einen hell erleuchteten Jahrmarktswohnwagen und hoffen, nicht entdeckt zu werden. Sie verkörpern all das, was ich damals sein wollte: Sie tragen Jeans und T-Shirts, die Haare sind strubbelig. Sie sind selbstbewusst, einfallsreich und autonom. Und sie sind Jungen."

Streifzüge ins Populäre

Schon als Primarschulkind war auch Ingrid Tomkowiak autonom in der Stadt unterwegs und ging auf diesen Streifzügen, oft mehrmals wöchentlich, in die Bibliothek. Diese eigenständige Lesesozialisation, sagt die auf Populäre Literaturen und Medien spezialisierte Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, habe sie sehr geprägt. Schon als Jugendliche habe sie

nicht verstanden, warum Kinderliteratur in der Schule kein Thema sei. Immer wieder hatte sie dazu angeregt, zu analysieren, wie Texte für Kinder gemacht sind und was sie an Inhalten und Werten vermitteln, doch ohne Erfolg.

Die Zeiten haben sich geändert; das Engagement für ein wenig beachtetes Forschungsgebiet hat sich gelohnt. Unterdessen geht Ingrid Tomkowiak seit längerer Zeit in ihren Lehrveranstaltungen zu Kinder- und Jugendmedien an der Universität Zürich diesen und anderen Fragen nach. Wenn sie heute ein Seminar zu Klassikern der Kinder- und Jugendliteratur im medialen Transfer anbietet, ist der Hörsaal voll.

Aufbruch in den 1970er-Jahren

In den späten 1970er-Jahren allerdings musste sie, damals als Studentin, feststellen, dass sich kein Fach für ihr Forschungsinteresse zuständig fühlte, weder die Literaturwissenschaft noch die Volkskunde. Schliesslich konnte sie ihre Examensarbeit bei den Linguisten schreiben. Mit Mühe und Not, sagt sie, habe man ihr Thema, die Diskussion über die sprachlichen Anforderungen an Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zu den 1970er-Jahren, akzeptiert.

Kurz zuvor hatte sich die Mentalitätsgeschichte durch den Einfluss der französischen Annales-Historiker auch im deutschen Sprachraum bemerkbar gemacht. Wichtig war vor allem Philippe Ariès' "Geschichte der Kindheit", 1975 auf Deutsch erschienen. Damals erschien auch Klaus Doderers "Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur" sowie das Buch "Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter" von Malte Dahrendorf. Damit seien Kindheitsgeschichte und Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur endlich zu einem anerkannten wissenschaftlichen Thema geworden, sagt Ingrid Tomkowiak. Seit sie an Universitäten lehrt – zunächst in Göttingen, seit 1997 in Zürich (aber auch bereits in Bremen, Innsbruck und Hildesheim) –, hat sie regelmässig Lehrveranstaltungen über Kinder- und Jugendmedienforschung angeboten. Ein Ansatz, der sie dabei immer begleitet, geht auf

ihre Zeit als Mitarbeiterin der "Enzyklopädie des Märchens" zurück. Durch das komparatistische Vorgehen, Stoffe durch verschiedene Zeiten und Kulturen zu verfolgen, habe sie auch die Frage beschäftigt, wie sich Stoffe verändern, wenn sie von einem Medium ins andere übertragen werden – vom erzählenden Text oder vom Comic in den Film und ins Computerspiel.

Die Frage des intermedialen Transfers gehört deshalb zu den Schwerpunkten von Ingrid Tomkowiaks Lehre und Forschung, ebenso wie die fantastische Literatur – ein Gebiet, auf dem eine Reihe von Doktorandinnen bereits arbeitet. Ein grösseres Projekt wird in den nächsten Jahren der Geschichte der Schweizer Kinder- und Jugendliteratur von 1900 bis 1950 in ihren politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Zusammenhängen gewidmet sein. Unter anderem wird hier ein Beitrag für das Handbuch Kinder- und Jugendliteratur entstehen, für den die Arbeitsstelle Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien der Uni Köln (ALEKI) das SIKJM angefragt hat.

Von Tomkowiaks Doppelfunktion an der Abteilung für Populäre Literaturen und Medien und am SIKJM profitieren beide Institute. Durch die Lehre an der Uni kann Nachwuchs



FOTO: DIETMAR SEDLACZEK

Ingrid Tomkowiak arbeitet am SIKJM und an der Universität Zürich über Kinder- und Jugendmedien.

für die Forschung im SIKJM gewonnen werden, und gleichzeitig entsteht am Institut für Populäre Kulturen ein Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien.

Tomkowiak verfolgt das Ziel, eine Forschungsabteilung aufzubauen, die international und interdisziplinär vernetzt ist – und nicht nur in der akademischen Öffentlichkeit bekannt. Durch Ausstellungen und Tagungen für alle Interessierten will sie Wissenschaft an eine breitere Öffentlichkeit vermitteln. Dieses Prinzip setzt sie bereits am Institut für Populäre Kulturen um, indem sie nicht nur selbst Ausstellungen gestaltet, sondern auch ihre Studierenden Themen anschaulich umsetzen lässt.

INSERAT

Es gibt Orte, die sollte man lieber meiden ...

- Ungewöhnlich und aufregend: packende Mystery-Doku
- Bilder aus einer anderen Welt

104 S. Mit vielen Fotos
€ 19,90 (D) € 20,50 (A) sFr 34,50
ISBN 978-3-7941-9166-6

Mehr Infos und Buchtrailer unter:
www.elfensucher.de

S
 SAUERLÄNDER

GESTRICKTES WELTGESCHICK

Margrit Gysin, die Grande Dame des Schweizer Figurentheaters, spürt in ihrem neuen Stück einer Glarner Sagen-geschichte nach. Und erzählt mit "Bersiäneli – oder die verstrickte Zeit" auch eine Parabel über die Menschlichkeit. Von KAA LINDER*

Das Strickzeug auf Grossmutterns Knien ist endlos lang und golddurchwirkt; an den Enden der Stricknadeln aus Zweigen spriessen zarte grüne Blätter. Da und dort glitzert ein weisser Fleck, da ist der Winter eingestrickt. "Alles ist in der Welt", murmelt die Alte und strickt Jahreszeiten, Städte und Dörfer, die Liebe und den Krieg. Schon lange sei sie am Stricken, erklärt sie ihrem neugierigen Enkel Mugela. Sein Name, ein kindlich verdreht ausgesprochenes "Lueg emal", ist Programm. Hier geht es ums Sehen und Staunen, um die Ordnung der Welt und ihr geheimnisvolles Strickmuster, das nur ergründen kann, wer sich mit offenen Augen und offenem Herzen auf den Weg macht ins Leben. So darf sich denn nicht nur Mugela einen Herzenswunsch in das wollene Plaid stricken lassen, auch die Kinder im Publikum dürfen das. Wäre das Vermehren von Hoffnung und Glück doch nur so einfach.

In der Welt sein heisst eben auch Auseinandersetzung und Verlust. Heisst kämpfen, lieben und versagen. Oder zum Beispiel vom kleinen Fuchs verlassen werden, den die Grossmutter halbtot im Wald findet und nach Hause bringt. Mugela pöppelt ihn auf und sorgt mit Hingabe dafür, dass sie beide Freunde werden. Doch kaum ist der Fuchs gesund, läuft er, seinem Instinkt gehorchend, in die Welt hinaus. Mugela ist traurig. Da weihet ihn seine Grossmutter in das Universum auf der Rückseite des Strickzeugs ein; in die Ewigkeit. Nicht die Toten zeigt sie ihm, sondern winzige Wiegen, in denen die ungeborenen Kinder liegen. "Kann man lange in der Ewigkeit sein?", fragt Mugela, und das ist nur eine der grossen Fragen, wie sie kleinen Kindern so entschlossen, für Erwachsene bisweilen verstörend treffsicher, über die Lippen kommen.

Fallmaschen flicken

Margrit Gysin erzählt mit "Bersiäneli – oder die verstrickte Zeit" keine lineare Geschichte. Rund um das magische Strickwerk der Grossmutter, die sie spielt, arrangieren sich die Ereignisse, symbolstark und poetisch. Da wird eine zauberhafte Blume gefunden. Da entsteht aus einem kleinen Papierfetzen



FOTO: HELMUT POGHERT

"Kann man lange in der Ewigkeit sein?" – Mugela und das magische Strickwerk der Grossmutter.

ein Dach für das Haus. Da gilt es, der Lieblingsziege Flocke und ihren Drillingen beizustehen. Da macht Mugela seine ersten Erfahrungen in der Welt der Träume, der Tränen und der Wunder. Vorwitzig und zugleich liebenswert durchschreitet er diese Welt, begleitet von seiner Grossmutter, die weit mehr ist als eine nahe Verwandte. In Anlehnung an die Glarner Sagen-gestalt Bersiäneli (von frz. Persienne), fungiert sie als weise Alte und Hexe. Sie ist es, die mit Klugheit und Sorgfalt die Welt in Händen hält und nicht zuletzt die Fallmaschen flickt – die unvermeidlichen Missgeschicke im Gewebe der Zeit.

INFORMATIONEN

Kontakt: Figurentheater Margrit Gysin, Wetterchrüzstrasse 3, CH-4410 Liestal, Telefon: +41 61 921 56 79, www.figurentheater-margrit-gysin.ch, mail@figurentheater-margrit-gysin.ch

Tourneedaten:

25.10.09: Gasthof Löwen, Sirnach
27.-29.10.09: Kleine Bühne, Zofingen
03.-05.11.09: ThiK, Baden
16.-17.11.09: Theaterschöneswetter, Lenzburg

* KAA LINDER ist freie Journalistin BR und Theaterkritikerin bei DRS2.

DIE (FILM-)WELT SCHIEN NOCH NIE SO WELT

Mit Neil Gaimans "Coraline" findet ein weiteres fantastisches Kinderbuch den Weg ins Kino. Für den Sprung von der Buchseite auf die Leinwand bedient sich Regisseur Henry Selick unter anderem der immer beliebter werdenden 3-D-Technologie. VON PETRA SCHRACKMANN*

Wie so viele Fantasy-Geschichten beginnt auch diese in der Normalität. Nach dem Umzug in ein neues Haus leidet das Mädchen Coraline unter Langeweile: Die Eltern haben vor lauter Arbeit keine Zeit für sie, die vom Vater gekochten Mahlzeiten sind ungeniessbar, und Freunde hat sie auch noch keine. Als sie aber durch eine kleine Tür im Haus in eine andere Welt gerät, findet sie scheinbar das, was sie sich schon immer gewünscht hat: Hier kümmern sich die Eltern liebevoll um sie, das von der anderen Mutter gekochte Essen ist köstlich, der nervige Nachbarsjunge kann nicht sprechen, und ihre Spielsachen haben ein fantastisches Eigenleben. Da macht es ihr erst einmal nichts aus, dass alle Wesen in dieser Welt anstelle von Augen Knöpfe haben.

Knopfäugiges Scheinparadies

Henry Selicks Stop-Motion-Film inszeniert diese andere Welt, fast noch deutlicher als im Buch erkennbar, als intensiv erlebbare, farbenfrohe Gegenwelt zum langweilig-grauen Alltag. Das Matschwetter der "realen" Welt wird in dieser "Knopf-Augenwelt" zum bunten Farb- und Lichtermeer, wo Mäuse spektakuläre Zirkusshoweinlagen bieten, die schwarze Streunerkatze plötzlich sprechen kann und – Lewis Carrolls Grinsekatze nicht unähnlich – zur lakonisch-weisen Beraterin wird. Doch nicht nur visuell wird das Fantastische – vor allem auch in Verbindung mit der 3-D-Optik – um viele Details erweitert und bunt ausgeschmückt, auch in Bezug auf die Handlung erfährt die Geschichte eine Intensivierung. Im Buch benötigt die kleine Coraline nur einen einzigen Ausflug in die andere Welt, um zu erkennen, dass die andere Mutter – in Wahrheit eine Beldam, ein spinnenartiges Wesen, das kleine Kinder buchstäblich zum Fressen gern hat – nichts Gutes im Schilde führt. Im Film geht Coraline ganze drei Mal (erst scheinbar nur im Schlaf) durch die magische Tür, bis sie die bösen Absichten hinter der vermeintlich perfekten Welt



Coraline, verführt durch die schöne Oberfläche der fantastischen Welt.

erahnt. Durch die dreifache Wiederholung kann das Fantastische viel länger als im Buch ausgeschöpft, ja förmlich zelebriert werden.

Gerade Animationsfilme scheinen prädestiniert, die zauberhaften Details fantastischer Geschichten angemessen umzusetzen. Wie auch in "Coraline" erkennbar ist, neigen Filme dazu, das Fantastische möglichst ausschmückend zu inszenieren; zudem fallen oft ernstere Elemente und Zweideutigkeiten weg. Während in Büchern das fantastische Abenteuer am Ende häufig nicht klar entweder als "real passiert" oder als reine Traumgeschichte ausgemacht werden kann, bleiben bei Filmende selten offene Fragen. Im Fall von "Coraline" funktioniert die eigens für den Film erfundene Figur des Nachbarsjungen Wybie so auch als Bestätigung für das Publikum, dass Coraline das Ganze nicht geträumt, sondern tatsächlich Fantastisches erlebt hat. Dass im Film die gruseligen Elemente von Gaimans Buch weitgehend beibehalten wurden, lässt "Coraline" hingegen deutlich aus der Masse fantastischer Verfilmungen hervorstechen. Selten werden Ton, Bild, Farben und Bewegung so sorgfältig und inspiriert zu einem nicht nur in 3D fast schon greifbar zauberhaften Gruselabenteuer kombiniert.

INFORMATIONEN

HENRY SELICK

Coraline

Laika Entertainment, USA 2009. 100 Min.

Der Roman von Neil Gaiman wurde bei Arena neu aufgelegt.

*PETRA SCHRACKMANN ist Assistentin für Populäre Literaturen und Medien an der Universität Zürich und schreibt an einer Dissertation zu Adaptionen fantastischer Kinder- und Jugendliteratur.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Rückblick auf die Jahrestagung in Murten

Die diesjährige Jahrestagung des SIKJM vom 11. / 12. September in Murten zum Thema "Wenn Wörter LAUT werden" ging den verschiedenen Aspekten von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Kinder- und Jugendmedien nach.

Alles Erzählen hat seinen Ursprung in der mündlichen Überlieferung – und doch gibt es seit der Erfindung der Schrift ein komplexes Zusammenspiel zwischen schriftlich fixierten Texten und oral tradiertem Erzählgut und Wissen; seit Erzählungen in Texten festgehalten werden, lassen sich mündliche und schriftliche Traditionen nicht mehr auseinanderhalten. Ingrid Tomkowiak, Forschungsleiterin des SIKJM (siehe Porträt auf S. 18) gab zur Eröffnung der Jahrestagung einen Überblick über die Kulturgeschichte von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Welche Bedeutung das Zuhören hat, zeigte Christine Tresch auf; das Hörverstehen zu trainieren, ist eine der Aufgaben, welche sich die Schule in den nächsten Jahren vornehmen muss (siehe dazu den Artikel ab Seite 8).

Hansjakob Schneider vom Zentrum Lesen an der PH Fachhochschule Nordwestschweiz zeigte in seinem Referat auf, dass eine positive literale Entwicklung bei Jugendlichen mit ungünstige Bildungsvoraussetzungen dann gelingen kann, wenn diese Jugendlichen aus ihren literalen Tätigkeiten - zum Beispiel dem Schreiben von Songtexten – einen ganz persönlichen Sinn entnehmen können.

Ein Thema, das sowohl in Referaten (siehe dazu den Beitrag von Saskia Waibel ab S. 2) als auch in Workshops – unter anderem zu Hörbüchern, jugendliterarischen Stoffen im Medienverbund oder Fan-Fiction-Seiten im Internet – immer wieder diskutiert wurde, war der Einfluss der Jugendsprache auf die schriftliche Kommunikation, beziehungsweise die Frage, wie sehr die SMS- und Chatsprache das Schreiben beeinflusst. In den Work-



Ein volles Tagungsprogramm: Arbeit in den Workshops, Abendvergnügen mit Hartmut El Kurdi und Informationsaustausch im Forum.

FOTOS: GERDA WURZENBERGER

shops gab es Gelegenheit, über den Umgang mit Chat-Sprache in der Schule zu diskutieren. Wichtig, wie sich herausstellte, ist die Kompetenz der Jugendlichen, das Sprachregister zu wechseln und zu wissen, welche Sprache wo angemessen ist.

Genauso komplex wie das Zusammenspiel von Reden und Schreiben ist die Lektüre von Texten, die aus Schrift und Bild bestehen. Der Frankfurter Comic-Forscher Bernd Dolle-Weinkauff entwarf in seinem Vortrag eine kleine Theorie des Erzählens in Schrift und Bild (siehe auch Interview ab Seite 12).

Ein Höhepunkt – und ein Feuerwerk der mündlichen Erzählkunst – war die One-Man-Show des deutschen Schauspielers und Kinderbuch-Autors Hartmut el Kurdi als Johnny Hübner. Hübner hat die Aufga-

be, Kinder, die vor lauter Spannung beim Lesen in Bücher hineingezogen werden, wieder aus den Büchern herauszuholen. Die Geschichte lässt sich auch nachlesen, im Kinderbuch "Johnny Hübner greift ein" (Sauerländer 2008).

Zum Abschluss der Tagung im Centre Löwenberg bei Murten zeigte die Islamwissenschaftlerin Barbara Sträuli den rund achtzig TeilnehmerInnen eindrückliche Dokumente aus der oralen Erzähltradition der kurdischen Sänger, die in vielen Ländern auch heute noch im Untergrund weiterlebt, weil die kurdische Sprache verboten ist. Die Türkei hat das Verbot erst vor einigen Monaten aufgehoben. Um diese Tradition am Leben zu erhalten, auch über weite Distanzen, wurden Videos gedreht, auf denen die mündlichen Epen gespeichert sind.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Kolloquium Perspektiven der Kinder- und Jugendmedienforschung

Am 30./31. Oktober 2009 setzt sich ein interdisziplinäres Kolloquium an der Universität Zürich mit aktuellen Entwicklungen der Kinder- und Jugendmedienforschung auseinander. Veranstaltet wird das Kolloquium vom Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich und dem SIKJM.

Kinder- und Jugendmedien wandeln sich ständig, die allgemeine kulturelle bzw. mediale und gesellschaftliche Entwicklung gehen sie schnellen Schrittes mit. Wenn die Forschung zu Kinder- und Jugendmedien mit dieser Geschwindigkeit mithalten will, braucht sie interdisziplinären Austausch, Verständigung über anstehende Fragen und Aufgaben und kontinuierliche Ausbildung von NachwuchswissenschaftlerInnen. Dem soll mit dieser Veranstaltung Rechnung getragen werden.

VertreterInnen aus der Skandinavistik, der Neuen deutschen Literaturwissenschaft, Publizistikwissenschaft, Filmwissenschaft und dem Fach Populäre Kulturen – darunter auch die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des SIKJM – setzen sich in ihren Beiträgen mit verschiedenen Aspekten von Kinderbüchern, Kinderfernsehen und Kinder- und Jugendfilm auseinander und werfen Fragen nach der Kompetenz und Kreativität von Kindern und Jugendlichen im Umgang mit interaktiven Medien auf, wobei angesichts immer realer werdender Virtualität auch auf das Aushandeln von Wirklichkeitsgrenzen eingegangen wird.

Solchen Übergängen und Entgrenzungen widmet sich schliesslich ein Block von vier Beiträgen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Darstellung von Welt, Wissen, Abenteuer, Geschlecht und Identität in Fantasy bzw. fantastischen Kinder- und Jugendmedien befassen.

Der Schlussvortrag, für den Prof. Dr. Hans-Heino Ewers, Direktor des Instituts für Jugendbuchforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, gewonnen werden konnte, bringt mit der Frage, ob das Phänomen der Cross-over-Literatur ein Segen oder Fluch für die Kinder- und Jugendmedienforschung sei, ein für die Perspektivierung dieses Forschungszweiges zentrales Problem auf den Punkt.

Ein detailliertes Programm kann als pdf unter www.sikjm.ch heruntergeladen werden.

INGRID TOMKOWIAK

INTERNATIONAL RESEARCH SOCIETY FOR CHILDREN'S LITERATURE (IRSL)

Kulturelle Vielfalt

Die 19. Jahrestagung der International Research Society for Children's Literature (IRSL) fand vom 8. bis 12. August an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main statt und widmete sich dem Thema der kulturellen Vielfalt.

400 ForscherInnen aus aller Welt trafen sich an der Tagung der International Research Society for Children's Literature, die dieses Jahr vom Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt organisiert wurde.

Wie viele Zugänge das Thema „Children's Literature and Cultural Diversity“ bietet, zeigte sich sofort. Die zahlreichen Parallelveranstaltungen, bis zu einem Dutzend, stellten die TeilnehmerInnen jeden Tag dreimal vor die Entscheidung, an den Polarkreis, nach Argentinien, Afrika oder Australien zu reisen – oder doch lieber ins Wunderland oder ins All. Eins der beliebtesten Länder, besonders von jungen Forschenden, war Hogwarts – beziehungsweise das England der „Harry Potter“-Serie. Natürlich macht es Sinn, Rowlings Erfolgsserie zu untersuchen, da sie von so vielen Kindern und Jugendlichen gelesen wird. Gleichzeitig ist es nicht ergiebig, wenn Forschende darüber

hinaus nur sehr wenige Werke der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur kennen. Die Resultate stehen ohne den Zusammenhang etwas einsam im Raum. Gerade wenn Fragestellungen auf Rassismus und Stereotypen abzielen, müssen bei fantastischen Texten sowohl die Konventionen des Genres als auch die Traditionslinien des Fantastischen mitberücksichtigt werden. Zwischen den vielen Mainstream-Vorträgen zum Thema Fantastik gab es allerdings ein paar Highlights. Dort, wo kulturwissenschaftliche Theorien in Verbindung mit fantastischer Theorie auf neuere Texte angewandt werden, ergeben sich neue Perspektiven. Zum Beispiel auf die Tatsache, dass die Welten in der neueren Fantasy-Literatur nicht mehr so klar gegeneinander abgegrenzt sind. Die Schwelle zwischen den Welten ist das Wissen um die Existenz einer anderen Welt; nur wer eingeweiht ist, kann hinter die Kulissen sehen.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Auseinandersetzung mit Interkulturalität in Text und Bild, hauptsächlich im Bilderbuch. Immer wieder wurden die Werke des australischen Autors und Illustrators Shaun Tan, der seine eigene Migrationsgeschichte auf vielfältige Weise – in Bilderbüchern, Graphic Novels und Erzähltexten – verarbeitet, diskutiert.

Die intensiven Debatten zeigten, wie unterschiedlich die Zugänge zu Kinder- und Jugendliteratur sein können. Vor allem die Frage, wie didaktisch bzw. programmatisch Kinderbücher sein dürfen, wurde kontrovers diskutiert. Darüber, dass es gut und wichtig sei, dass aktuelle Themen – von Migration über die Medien bis zu Schönheitsoperationen – in der Literatur für junge LeserInnen aufgegriffen werden, herrscht allerdings Konsens.

Die Frankfurter Gastgeber gestalteten die Tagung so, dass es auch rund um die Veranstaltungen herum genügend Zeit zum Kontaktknüpfen gab – die hoffentlich langfristig nachwirken.

CHRISTINE LÖTSCHER



KINDER- UND JUGENDMEDIEN ZÜRICH

KIM-Infomobil

Nach den Sommerferien ist das KIM-Infomobil wieder auf Reisen gegangen.

Die Schülerinnen und Schüler zwischen Flaach und Feuerthalen im Norden des Kantons Zürich kamen bei bestem Spätsommerwetter in den Genuss dieser besonderen Art der Leseförderung. Über tausend neue Medien hoffen darauf, von den Kindern entdeckt zu werden. Es darf in interessanten Sachbüchern, spannenden Krimis, flotten Love-Stories, coolen Comics geschmökert werden oder man kann in eines der vielen Hörbücher reinhören.

Vielleicht machen sich die Kinder gegenseitig "gluschtig", präsentieren der Klasse ihr Lieblingsbuch oder erstellen eine Wunschliste für die Gemeinde- oder Schulbibliothek. Auch Kindergärtnerinnen finden eine tolle Auswahl an Bilderbüchern auf den unteren Schrägtablaren, aber die originellen Pop-up-Bücher über Dinos oder Meerestiere gefallen einigen viel besser. Das Buch, das jedes Jahr durch die meisten Kinderhände geht, ist das Guinnessbuch der Rekorde, es muss spätestens nach sechs Monaten ersetzt werden.

Im Oktober wird das KIM-Infomobil jeweils komplett mit neuen Medien bestückt und nach dieser Frischzellenkur ist es wieder bereit für die neue Tournee durch die ganze Schweiz.

Mieten können Sie das KIM-Infomobil für Fr. 50.– (Kanton Zürich) bzw. Fr. 60.– (übrige Schweiz) pro Tag plus Transportkosten.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!
E-Mail: kjm-zh@bluewin.ch
www.kjm-zh.ch

ANDREA NEUHÄUSER KAUFMANN

CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG U.A.

11. Basler Integrationspreis

Die Jukibu, interkulturelle Bibliothek für Kinder und Jugendliche, erhält den Basler Preis für Integration 2009. Initianten des Preises sind die Evangelisch-reformierte und die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt, Novartis sowie die Christoph Merian Stiftung. Das Preisgeld beträgt 15'000 Franken.

Preisträgerin des Basler Preises für Integration 2009 ist die Jukibu. Die interkulturelle Bibliothek für Kinder und Jugendliche bietet über 20'000 Medien in Form von Büchern, CDs, DVDs und Videos in mehr als 90 Sprachen.

Die Bibliothek, 1991 gegründet, versteht sich als Ort der Begegnung und des Austausches für BenutzerInnen jeglichen Alters und jeglicher Herkunft. Sie will allen die Möglichkeit bieten, Bücher in ihrer Erstsprache zu lesen. So soll ein positives Verhältnis zur eigenen Muttersprache und dadurch zur Zweisprachigkeit vermittelt werden.

Die Jury hob in ihrer Begründung besonders das grosse Engagement der Jukibu in der Sprachförderung von Kindern sowie das Näherbringen der geschriebenen Sprache hervor.

www.jukibu.ch

KINDERBUCHFONDS BAOBAB

Neue Ausgabe von "Fremde Welten"

Soeben ist die neueste Ausgabe der Publikation "Fremde Welten" erschienen.

Für viele Kinder und Jugendliche ist heute das Zusammenleben mit Menschen aus anderen Kulturkreisen eine Selbstverständlichkeit. Diese kulturell gemischte Gesellschaft mit ihren Chancen und Schwierigkeiten spiegelt sich auch in der Kinder- und Jugendliteratur.

Der Kinderbuchfonds Baobab empfiehlt in der Publikation «Fremde Welten» Bücher, die Einblicke in fremde Kulturen und Religionen geben, Horizonte öffnen



und Möglichkeiten, aber auch Konflikte des interkulturellen Zusammenlebens aufzeigen. Es erscheint alle zwei Jahre in aktualisierter Form.

Das Verzeichnis ist ein praktisches Hilfsmittel für Lehrkräfte, BibliothekarInnen, Eltern und andere Vermittlungspersonen. Aus allen Lesestufen werden Bücher, Hörbücher und Materialien für den Unterricht vorgestellt. Jeder Eintrag enthält eine ausführliche und kritische Besprechung, Angaben zu Lesealter und Schauplatz sowie die bibliografischen Daten. Verschiedene Register erleichtern die gezielte Suche auch nach Thema oder Kontinent.

"Fremde Welten" kostet 17 Franken und kann beim Kinderbuchfonds Baobab bezogen werden:

Telefon: 061 333 27 27

E-Mail: info@baobabbooks.ch

ARBEITSKREIS FÜR JUGENDLITERATUR

Empfehlungskatalog "Das Kinderbuch"

Die Broschüre mit Besprechungen von empfehlenswerten Kinderbüchern, die der Arbeitskreis für Jugendliteratur E.V. herausgibt, ist eben in der 6. völlig neuüberarbeiteten Auflage erschienen.

In diesem Katalog stellen unabhängige ExpertInnen rund 150 empfehlenswerte Kinderbücher in Rezensionen und mit Angaben zum Lesealter vor. Bücher für LesanfängerInnen, Alltagsgeschichten, Märchen und Klassiker sind ebenso vertreten wie Sachbücher, Texte zum Vorlesen oder Geschichten aus fernen Ländern. Ein Einführungsbeitrag gibt einen Überblick über die aktuelle Kinderbuchproduktion und legt Bewertungskriterien dar. Eine Übersicht relevanter Fachliteratur zum Thema sowie umfassende Register ergänzen die Broschüre.

"Das Kinderbuch" kostet 8 Euro plus Versandkosten.

www.jugendliteratur.org

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

ALEXIE, SHERMAN. Das absolut wahre Tagebuch eines Teilzeit-Indianers S. 29
 ARNDT, MONIKA U.A. Das Ravensburger Kochbuch für Kinder S. 32
 BANSCH, HELGA. Mein lieber Papa S. 16
 BOIE, KIRSTEN. Seeräuber-Moses S. 26
 BOUGAEVA, SONJA. Der kleine Polarforscher S. 23
 COTTRELL BOYCE, FRANK. Galaktisch S. 28
 EAST, STELLA. Sim, das Wolfsjunge S. 23
 ENGSTRÖM, MIKAEL. Ihr kriegt mich nicht! S. 28
 FOX, PAULA. Wie weit ist es nach Babylon? S. 26
 GABATHULER, ALICE. Starkstrom S. 5
 GAIMAN, NEIL. Coraline S. 21
 GEHRMANN, KATJA. Gans der Bär S. 22
 GILMOUR, DAVID. Unser allerbestes Jahr S. 30
 GRICKSCH, GERNOT. Die Paulis ausser Rand & Band S. 25
 ISLER, DIETER U.A. Lesewerkstatt S. 32
 JÜNGER, BRIGITTE. Der Tontsch S. 27
 KALÉKO, MASCHA. Der Papagei, die Mamagei und andere komische Tiere S. 32
 KARASIK, PAUL / MAZZUCHELLI, DAVID. Paul Austers Stadt aus Glas S. 12
 KITTELBERGER, KAI / GLEICH, JACKY. Wo ist Papa? S. 16
 KROHN, TIM / NÜSSLI, LIKA. Platons Höhle S. 27
 LÖÖF, JAN. Mathildas Katzen S. 24
 MATTI, TRUUS. Bitte umsteigen! S. 26
 MCGOWAN, ANTHONY. Der Tag, an dem ich starb S. 28
 MOLOPE, KAGISO LESEGO. Im Schatten des Zitronenbaums S. 30
 NILSSON, ULF / ERIKSSON, EVA. Als wir allein auf der Welt waren S. 23
 PALMTAG, NELE. Tauschtag S. 24
 PALUCH, ANDREA / HABECK, ROBERT. Felix und Lea: Der Turm ohne Türen S. 27
 PEARSON, MARY E. ZweiundDieselbe S. 31
 REY, H.A. Der grosse Bär im Sternenmeer S. 31
 SCHÄRER, KATHRIN. Johanna im Zug S. 22
 SCHÖSSOW, PETER. Quark??! S. 24
 TEICH, KARSTEN. Es fährt ein Bus durchs ABC S. 22
 TOYKA, ROLF U.A. Achtung, fertig, Baustelle! S. 31
 TURKOWSKI, EINAR. Die Mondblume S. 25
 VAN DE VENDEL, EDWARD. Die langen Nächte der Stille S. 29
 WAGNER, ANTJE. Unland S. 30

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch;
 Christine Tresch, christine.tresch@sikjm.ch,
 INSERATE: Katrin Schnellmann, katrin.schnellmann@sikjm.ch
 ABONNEMENTE: Mitglieder gratis
 MITGLIEDERBEITRÄGE 2009: Einzelmitglied Fr. 50.-, Kollektivmitglied Fr. 100.-
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.-; Fr. 50.-
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.-; Fr. 100.-

JAHRESABONNEMENT 2009: Inland: Fr. 40.-, Ausland: Euro 35.-, Einzelheft: Fr. 12.-

AUFLAGE: 3'500 Exemplare. Erscheint viermal jährlich
 KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese
 KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch
 DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax+41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 1/10: 29.1.2010, Heft 2/10: 19.4.2010, Heft 3/10: 16.8.2010
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

27. bis 30. Oktober 2009

Zürich, Schiffbau: Das junge Schauspielhaus spielt "Ein himmlischer Platz" nach dem gleichnamigen Kinderroman des holländischen Autors Guus Kuijer.
www.schauspielhaus.ch

28. Oktober 2009

Zürich, Pestalozzi Bibliothek Altstadt: Buchvernissage "Dinosaurier im Mond" von Brigitte Schär. 19 Uhr.
www.britte-schaer.ch

30. / 31. Oktober 2009

Zürich, Universität: Kolloquium "Perspektiven der Kinder- und Jugendmedienforschung".
www.sikjm.ch

Bis 31. Oktober 2009

Lenzburg, Schloss Lenzburg; Hallwyl, Schloss Hallwyl: Ausstellung "Artus. Geschichten um den König, seine Ritter und den heiligen Gral".
www.ag.ch/lenzburg

7. November 2009

Baden, Historisches Museum: Kunterbunt, ein farbenfrohes Fest des Erzählens – für Kinder und Familien, zum Zuhören, Zuschauen und Mitmachen.
www.badenliest.ch

13. November 2009

Schweizer Erzählnacht unter dem Thema "Als die Welt noch jung war".
www.sikjm.ch

13. bis 15. November 2009

Basel, Messe: Buch- und Literaturfestival mit Jugendforum
www.buch09.ch

20. November 2009

Bern, Kornhausforum: Verleihung des Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreises 2009.
 Mehr Infos ab Ende Oktober 2009 unter
www.sikjm.ch